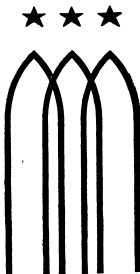


UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



17. JAHR FEBRUAR 1928 HORNUNG NR. 2

Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstraße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kahlertstraße 24.

Kanzlei: Göttingen, Dürsterer Eichweg 18.

Anschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. A. (Baden).

Für Werk und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin.

Bestellung:

Bei der Post, beim Buchhandel, beim Post-Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena.

Preis:

Jedes Heft 80 Pfg., vierteljährlich 1,50 M.

Bezahlung:

Bei Buchhandel oder Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

Inhalt dieses Heftes:

Leitwort / Haltung und Lösung / Brauchen wir eine Lösung? / Wie unsere Lösung entstanden ist / Vor und nach den „Magdeburger Sätzen“ im BDJ. / Ausspruch: Bericht aus Baden / Der Lutherfilm — unsere Verantwortung / Ein evangelischer Standpunkt / Ein anderer evangelischer Standpunkt / Eine Gefabe für unsern Bund / Umschau: Das ist das letzte Heft unserer Zeitschrift / Aus anderen Bänden / Hinweise / Freuden Spiegel / Buch und Bild / Die Ecke / Anzeigen.

Anschriften der Mitarbeiter:

Jörg Erb, Haslach / Otto Neumann, Hirschlanden (Post Rosenberg) / Otto Roland, Gröningen bei Karlsruhe / Paul Koese, Solingen, Kölner Straße 1 / Heinrich Arneht, Nürnberg, Meuscherstraße 66 / Joachim Schulz, Peisterwitz (Schlesien).

Beilagen:

Die Bibellese für Februar.



U n s e r B u n d

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Das Reich Gottes ist keine Gabe, sondern eine Aufgabe. Dann wird es unter euch Wohnung nehmen, wenn ihr reif genug seid, es zu verwirklichen. Wehnet.

haltung und Lösung.

Wir reden von Jugendbewegung. — Unser Bund hat Teil an ihr. So laßt uns über Wesen und Sinn unseres Bundes nachdenken in einem Bild, in dem Bewegung liegt, dem strömenden Wasser. —

In den Bergen entspringt der Bach. Aus verborgenen Quellen quillt das Wasser. Kein Mensch kann Quellen schaffen. Sie strömen. Bewegung ist da, sie ist dem Wasser eigen. Was ist Strömen, was ist Bewegung? Kein Mensch kann Bewegung machen, nur die Möglichkeit kann er bieten, daß es strömt. Ein starker Wille liegt darin, das Wasser muß ihm gehorchen, und kein Mensch vermag zu gebieten: Halte ein oder fließe zurück. Man muß einmal am Fluß gestanden und in das fließende Wasser geschaut haben, um die Wucht dieser Tatsache zu erkennen.

Das Bächlein strömt von den Bergen zu Tal. Trotzig sucht es seinen Weg, umspringt die Felsblöcke, stürzt sich in wildem Wagemut über die Abhänge, sucht sich eigenwillig seinen Weg. Was wären Berge ohne Bäche! Der Bach wird zum Fluß, die Berge treten zurück, das Bett wird breiter, die Strömung langsamer. Die Wasser klären sich, Geröll wird abgelagert. Sammlung und Bereitung ist das Wesen des Flusses. Bald gilt es, Wasser herzugeben in die Kanäle, die das Wasser auf die Räder der Werke treiben. Schiffe fahren auf den Wogen, der Fluß ist zum Strom geworden. Tätige Reife ist sein Wesen. Bächlein ist Jugend, aber es muß Strom werden, Strom kann nicht entstehen, wenn kein Bächlein quillt. Zwischen beide ist eingegliedert der Fluß, das Symbol des Wachstums und Reisens. Drei Lebensstufen, keine denkbar ohne die andere, jede hat Eigenwert, Eigenart und Schönheit, aber alles ist nur Stufe, ist Weg, weist über sich hinaus. In solcher Verbundenheit stehen die drei Lebensstufen unseres Bundes. Das wollen wir festhalten und nie vergessen.

Jugend braucht keine Lösung. Sie will fröhlich beisammen sein, sich tummeln. Ist es immer so gewesen? Trug nicht Jugend Bewegung in sich? War die Bewegung nicht Wille? Wie entstehen gerade in jener Zeit die Magdeburger Säge? Haben die Führer dies Wollen an die Jugend herangetragen, oder haben sie dem Wollen der Jugend Ausdruck verliehen in diesen Sägen? Sind sie entstanden aus der Not der Stunde oder aus der Vorausschau? Haben diese Sägen die Bewegung gehemmt oder gefördert? Heute haben wir eine andere Jugend. Aber sie kann nicht planlos unter sich verweilen, sinnvoll muß sie beisammen sein! Muß sie da nicht von einem Ziel wissen, muß sie nicht

wissen, daß sie Fluß und Strom werden soll? Muß nicht der Führer den Weg wissen, muß er dem Bächlein nicht Richtung geben, vorgeben, daß es fließen kann, ins Fließen kommt? Muß er nicht einen Willen, ein Wollen, wecken? —

Mittelalter: Wie lächerlich, wollte der werdende Fluß sagen: die Ebene ist mir zu langweilig, ich will hier am Rande der Berge verweilen. Das gäbe einen bösen Sumpf. Wie feig, würde er jammern: ich will spielen, tanzen, mich tollken, rauschen und plätschern um bemooste Steine und nicht in abgezirkelten Kanälen in die Turbinen geleitet werden und tagelöhnern. — Gefährlich ist die Verbreiterung des Bettes. Je breiter der Fluß, um so weniger kann die Strömung die Wasser mitreißen. Es strömt in der Mitte, aber nach den Ufern zu verlangsamt sich die Strömung, die Wasser stehen gar still. Algen schwimmen gar drauf, Schlingpflanzen gedeihen und hemmen die schwache Strömung. — Ist für die Älteren die Lösung nicht unbedingt nötig zur Klärung ihres Wollens, ein gemeinsamer Wille nicht notwendig als Band, das zusammenbindet? Ist das nicht das Bindemittel, dessen Notwendigkeit wir schon lange spüren, das wir erst in der Organisation suchten? Was ist gewonnen, wenn sich die Wasser in der Ebene verströmen? Sie rinnen der tiefsten Rinne nach, um schließlich zu versiegen. Wir sind einst als Ältere zum Bund gekommen und standen unter seiner Lösung. Wir bekantnen uns zu der Verantwortlichkeit, die in ihnen ausgesprochen ist. Wir mußten unser Leben danach einrichten, wenn wir wahrhaftig sein wollten. Da flogen Späne und Klöße, da wurde der Bau gezimmert, da wurde die Lebenslinie gewonnen. So war uns die Lösung ein Prägstock, der uns formte und gestaltete, unserm Wollen Richtung gab.

Wir Ältesten, die wir durch den Bund gegangen sind, können der Leitsätze entbehren. Die Ziele, die sie nennen, sind nicht Ziele im Sinne einer Partei, sie sind nicht Dogmen; sie sind „nur“ Wegmarken für das Wollen. Die Leitsätze haben ihre Aufgabe an uns erfüllt. Indem wir sie bejahten, um ihre Ziele rangen, unser Leben danach gestalteten, haben sie uns zu dem verholfen, wovon heute so viel gesprochen wird: unsere Haltung.

Was ist Haltung? Dem Menschen eigen ist seine aufrechte Haltung, daß er fest auf der Erde steht und sein Haupt zum Himmel erhebt. Selbstverständlich und natürlich erscheint uns diese Haltung, wir brauchen weder Kraft noch Aufmerksamkeit aufzuwenden, um sie einzuhalten; und doch haben wir sie einmal lernen müssen. Unser Jörgfrieder müht sich seit Wochen um solche Haltung und hat es noch nicht ganz gemeistert. Haltung heißt: einen festen Stand gewinnen, daß uns nichts umwerfen kann, was auch kommen mag, daß wir durch alles aufrecht (auch das ist ein Bild) hindurchschreiten. Von Elsi, der seltsamen Magd, heißt es: „Sie ging ihren Weg fast wie ein Sternlein am Himmel.“ Haltung bedeutet, daß uns die Umstände nicht bestimmen und nicht zwingen, sondern daß wir uns entscheiden nach den Wertmaßen, die wir anerkennen. Haltung haben heißt nicht: nun habe ich alle Entscheidungen im Voraus getroffen, und weiß, was ich von Staat, Kirche, Politik zu halten habe. Gewiß sind allerlei Dinge aus dem Weg geräumt, die uns nicht mehr hindern. Trotzdem werde ich immer wieder vor neue Entscheidungen gestellt. Die Haltung wirkt sich aus in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Wie sich die Kraft des Magneten zeigt, wenn man Eisen an ihn heranbringt, wie der elektrische Funke als ein Zeichen der elektrischen Kraft erst überpringt, wenn ihm der andere Pol genähert wird, so wird Haltung erst sichtbar in der

Reibung mit der Wirklichkeit. Sie besteht also nicht in Worten, nur in der Tat. Haltung ist ständige neue Entscheidung, ständige, stille Tat.

Haltung muß man lernen, wie ein Kind gehen lernt. In den Jugendbünden muß das geübt werden. Der Bund muß Stütze bieten, muß Stütze sein und Halt. Er ist dem Laufgitter zu vergleichen, an dem der Jörgfrieder laufen lernt. Erprobt, befestigt, bewährt wird die Haltung nur im Kampf. Der Ältere steht in diesem Ringen um die Haltung, darum ist das eine bewegte, schwere, entscheidungsvolle Zeit. Da fällt mancher auf die Nase, und mancher verzichtet auf die Gewinnung einer Haltung, sondern läßt sich schieben wie ein Rheinwaden, den die grünen Wogen dahinschieben, um ihn endlich irgendwo abzulegen mit vielen andern. Der Fels aber droben bei Schaffhausen im Rheinfluss hat Haltung, weil er halt hat. Haltung gewinnen heißt einen Halt gewinnen. Im Ringen um die Haltung finden wir den Halt. Hier kommen wir auf das Fundament unseres Bundes, auf gewachsenen Fels: Christus. Er hält uns, darum haben wir Haltung, darum stehen wir aufrecht in der Wirklichkeit.

Auf eines muß noch einmal deutlich hingewiesen werden: Haltung kann nicht gefunden werden ohne ein entschiedenes Wollen. Ich halte dem Jörgfrieder die Taschenuhr hin, und siehe, er kann gehen, das Ziel im Auge, das er erreichen will. Stehen kann er noch nicht, aber gehen, das Ziel, der Wille ermöglicht ihm, was scheinbar viel schwerer ist. Wir brauchen die Leitsätze, daß sie uns leiten, uns zur Haltung verhelfen.

Haltung nimmt man ein einer Sache gegenüber. Dazu muß man gefestigt und gerüstet sein, bereit und wach. Kauern, liegen, träumen können wir in diesem Sinn nicht Haltung nennen, weil eben Haltung in sich schließt, daß man auf der Wacht und in Bereitschaft steht, daß der Wille herrscht. So stehe hier die Lösung des morgigen Tages, der nicht mehr fern ist: „Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr seid allzumal Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis. So laßt uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern laßt uns wachen und nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Darum ermahnet euch untereinander und baue einer den andern, wie ihr denn tut.“ (1. Thess. 5, 4—8, 11.)

Ist das ein Stück unserer Haltung? Wird hier nicht ein Stück Fundament sichtbar? Weil wir Haltung brauchen, reden wir in diesem Heft von unserem Wollen. Auch das Stück Bundesgeschichte, das sichtbar wird, scheint nicht unnötig zu sein. Wir halten es für notwendig, den Bund einmal vor diese Frage zu stellen. Wir halten sogar diese Frage als Thema der Reichstagung möglich, geeignet, den Bund darzustellen, die Jüngsten wie die Älteren den Bund spüren zu lassen, und den Bund selbst weiterzuführen. Jörg Erb.

Brauchen wir eine Lösung?

Es ist gut für uns, die wir in der Gegenwart leben und die Kämpfe und Nöte der Gegenwart erleiden müssen, einen Blick in die Vergangenheit zu tun und zu schauen, welchen Weg unser Bund im Lauf der Jahre gegangen ist, und an den Wendepunkten seiner Entwicklung einen Augenblick innezuhalten und zu beobachten, welche starken Kräfte unsere Bewegung getragen haben. Dann gewinnen wir wieder den Mut, die Fragen der Gegenwart anzupacken

und nicht eher zu rasten, als bis wir einen Weg gefunden haben, der uns auf der Bundesfahrt ein Stücklein weiterbringt. Und man könnte manches Mal und an manchem Ort den Eindruck haben, als wäre dieser Mut zum Weiterwandern bitter nötig. Sehe nur ich es so? ich glaube, ihr spürt das alle, die ihr in Liebe und Treue an dem Bunde hängt, und die ihr doch manchmal von starken Zweifeln geplagt werdet, wenn ihr auf den Bund und seine Weiterentwicklung schaut.

Sicherlich haben derartige Gedanken und Töte auch den Kreis von Bundesgliedern bewegt, der bei uns in Baden den Anstoß dazu gegeben hat, daß wir auf unseren beiden letzten Arbeitsausschusssitzungen über unsere Lösung, d. h. über unsere Leitsätze gesprochen haben in dem bestimmten Gefühl, daß wir vorwärtsgeschritten sind im Bund, daß vieles anders geworden ist, als es früher war, aber auch in dem klaren Bewußtsein, daß wir für neue Formen und neues Wollen einen neuen Ausdruck unseres Zieles brauchen. Dies Suchen nach einer neuen Grundlage ist nicht herausgeboren aus dem Un dank gegen die Vergangenheit; wir waren uns darin einig, daß wir das Beste in unserem Bundesleben vielleicht auch heute noch der Jugendbewegung verdanken, ja daß sie heute noch unter uns lebendig sein muß, wenn wir nicht in den alten Vereins- und Jugendpflegebetrieb im üblen Sinne zurückfallen wollen — aber wir sind es dem Grundprinzip unseres Bundes und der Jugendbewegung, der Wahrhaftigkeit, schuldig, daß wir uns selber und anderen Bänden der Jugend gegenüber das aussprechen, was sich im Laufe der Jahre auch bei uns geändert und welche Formen unser Bundesleben angenommen hat.

Bevor ich diese Zeilen niedergeschrieben habe, las ich noch einmal durch, was in „Unser Weg“, Geschichte des B.D.J., über die Magdeburger Tagung gesagt ist, und ich wurde aufs neue, wie schon so oft, erfaßt und ergriffen von der gewaltigen Hochspannung, die in jener Zeit und in jenem für die Geschichte unseres Bundes so wichtigen Augenblick beschlossen lag. Energien haben sich hier zusammengeballt und suchten nach einem Weg der Verwirklichung, Kräfte waren aufgebrochen, die sich nicht binden und einsperren ließen, sondern die sich umsetzen mußten in jungen Menschen. Und diese fragten nicht nach Satzungen und Leitsätzen, in ihren Augen stand der Hunger nach dem blühenden Leben, sie wollten nur ein Ziel haben, dem es zuzustreben sich lohnte — oder sie wollten gar kein Ziel, das Ziel lag in ihnen selber, so meinten sie wenigstens, jedenfalls waren klare und gedankliche einfache Sätze, wie es die Magdeburger Sätze sind, nicht Sache der Jugend. Die Leitsätze haben die Führer geschaffen, Engelhardt und Taumann, wie aus dem Bericht hervorgeht, geschaffen in der klaren Voraussetzung, daß diese Lösung einmal notwendig würde in unseren Reihen, geschaffen aus der gewaltigen Verantwortung, die immer auf den Führern liegt und der sie sich nicht entziehen dürfen. Jenes Gedicht des Jenenser „Sera-Artistes“ aus W. Stählins „Neuem Lebensstil“ kommt mir dabei in den Sinn, das uns heute wie ein Märchen aus einer vergangenen Zeit anmutet und das doch die bewußte Programmlosigkeit jener Zeit treffend zeichnet.

Doch das sind vergangene Zeiten, werdet Ihr mir einwenden, die nicht wiederkommen und in die sich zu versenken kaum der Mühe lohnt; wir stehen vor der harten Wirklichkeit unseres Bundeslebens und unserer Bundesarbeit, und da merken wir so gar nichts von dem Schwung der Jugendbewegung, da regieren so oft persönliche Wünsche und Rücksichten, da muß ein beständiger

Kampf mit den Leuten durchgeführt werden, da gilt es manchmal mühsam die Erregungenschaften unserer Bewegung gegen neu von außen auftauchende „Ideale“ zu verteidigen, da muß der Bundesabend gestaltet werden und es fehlen die Menschen, die selbstlos und für die anderen die Arbeit des Bundes-Alltags leisten. Ich kenne all diese Töte und doch muß ich sagen, daß ich nur deshalb so manches Mal darin aushalten konnte und die Flinte nicht wegworf, weil noch jene „alte Zeit“ vor meiner Seele stand, und weil ich die Hoffnung nicht aufgegeben habe, daß ihre Ziele und Ideale auch noch für unsere Zeit und unsere Jugend von Wert und Bedeutung sind. Und etwas von ihr lebt doch noch in unserem Bunde, und wenn ich manchmal mit den Alten von damals zusammentreffe und wir die Frage des Bundes besprechen, dann leuchtet in den Augen etwas von jenem Glanz, von jenem starken Ergriffensein durch das ganz Große, das uns damals trug; und wenn ich die Jungen bei unseren Tagungen beobachte, dann weiß ich, daß auch sie sich sehnen nach einem großen Ziel, nach einem Erfastwerden, das wir nicht in Worte fassen können, das entweder da ist, und dann spürt es jeder oder das fehlt, und dann können auch große Tagungen mit ihrem Glanz und ihrer Pracht höchstens noch nach außen wirken und Eindruck machen, aber der Bund wird durch sie nicht mehr befruchtet.

Ihr versteht, was ich damit sagen will, wenn ich über die Notwendigkeit einer Lösung schreibe. Es wäre eine schlechte Begründung, die sagt: weil andere solche Lösungen haben, brauchen wir sie auch, damit wir doch wenigstens Antwort geben können, wenn wir gefragt werden im Blick auf unser Bundesabzeichen. Freilich auch hierzu ist eine Lösung notwendig! Sie wäre ebenso hinfällig, wenn wir die Entwicklung und den Fortbestand unseres Bundes davon abhängig machen wollten und sagten: Nur dann, wenn wir unser Wollen klar ausdrücken können und dem nachwachsenden Geschlecht übermitteln, dann geht es vorwärts. Habt Ihr es nicht schon gemerkt, eine wie untergeordnete Rolle unsere Leitsätze im Bundesleben spielen? Höchstens bei der Neuaufnahme von Mitgliedern werden sie verlesen und geben damit die Grundlage für die allenfalls notwendige „Ansprache“. Ob sie aber verstanden werden und vor allem, ob dann die Magdeburger Sätze heute noch verstanden werden, das ist doch die große Frage, die wir in der Mehrzahl der Fälle mit einem wahrheitsgetreuen Nein beantworten müssen. Die durchschlagende Begründung der Magdeburger Sätze, ob wir sie heute noch in vollem Umfang die unsrigen nennen oder nicht, war die, daß hinter dem, was sie aussprachen, eine Schar von Menschen, jungen und alten, stand, denen es bitterer Ernst war mit dem, was in ihnen verlangt wurde, und denen es nicht zunächst auf die Sätze ankam, sondern auf den Inhalt und den Geist, der sie mit neuem Wollen besetzte.

Und so möchte ich auch heute die kühne Behauptung für unsern Bund aufstellen, die zugleich seine ganze Existenz und die Möglichkeit seines Fortbestehens in Frage stellt: Wenn in ihm nichts mehr von einer solch starken Bewegung, von einer unbedingten Forderung, von einem Ruf aus der Ewigkeit lebendig ist, und wenn seine Glieder nicht immer wieder etwas davon spüren, daß sie diesem Ruf folgen müssen mit einem inneren Drang, von dem jüngsten Bündler, der dies in einem Augenblick nur ahnend erfährt, bis zu den Älteren, die vor die rauhen Wirklichkeiten des Lebens gestellt sind und sich hier den Weg erst bahnen müssen, dann hat es keinen Wert, daß wir die alte Lösung noch anerkennen und sie weiter mitschleppen als ein versteinertes Denkmal einer ehemals lebendigen

Zeit; dann hat es auch keinen Wert, daß wir uns auf eine neue Lösung besinnen, die wir der jetzigen Stunde anzupassen versuchen; dann müßten wir aber auch so ehrlich sein und dem ganzen Bund sein Lebensrecht absprechen. Er könnte dann wohl noch dazu dienen, der Konfirmierten Jugend einige Jahre nach der Konfirmation ein Heim zu bieten, für die Älteren und diejenigen, die eine Wegweisung ins Leben brauchen, die standhält, wäre er unbrauchbar geworden. So führt die Frage nach unserer Lösung zur Besinnung auf das Wesen des Bundes und auf die treibenden Kräfte, und überall, wo sich Ältere über unsere Lösung besprechen, da werden auch diese Fragen mit aufstauen, das habe ich bei zwei solcher Besprechungen nur allzu deutlich gespürt.

Ihr könnt nun mit Recht fragen: Ja, glaubst du denn nun selbst an diese Daseinsberechtigung unseres Bundes? Und ich kann Euch gerade im Blick auf diese Älterenausdrachen, die eine in Karlsruhe und die andere in Halle, sagen, daß es mir dort trotz aller Einwände und trotz aller Unvollkommenheiten, die wir im Blick auf den Bund und seine Stellungnahme zu den verschiedenen Lebensfragen und Lebenskreisen (Staat, Volk, Wirtschaft, Ehe und Familie, Kirche und Gemeinde) zugeben mußten, doch klar geworden ist, daß der Bund seine ganz bestimmte Sendung hat, und daß er neben den anderen Jugendkreisen und mit ihnen zusammen die große Aufgabe erfüllen darf, jungen Menschen den Blick zu öffnen und zu schärfen für das Leben und für den Kampf, in den sie gestellt sind. Daß er ihnen aber gleichzeitig in einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten eine Kraftquelle erschließt, die sie deutlich spüren läßt: Wir stehen nicht allein, sondern wir gehen miteinander. Und daß er ihnen letztlich die Verbindung mit der Welt zeigt, die allein imstande ist, daß wir uns in dieser Welt zurechtfinden und das Wort recht verstehen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Aus dieser Erkenntnis heraus, daß unser Bund Notgemeinschaft und Tatgemeinschaft ist, glaube ich, daß wir die Berechtigung, ja die Verpflichtung haben, uns um unsere Lösung zu mühen, und daß wir nicht damit zufrieden sein dürfen, wenn eine frühere Zeit für ihr Wollen ganz bestimmte Sätze aufgestellt hat, sondern daß wir für unsere heutige Lage den Ausdruck unseres Willens finden, das Bundesziel klar und deutlich vor die Glieder unseres Bundes stellen. Ich gebe mich dabei nicht der Einbildung hin, daß daraus neues Leben entstehe, sondern ich kann in einer solchen Lösung nur den Ausdruck von vorhandenem Leben erblicken.

Während ich diesen letzten Satz niederschreibe, kommt mir ein berechtigter Einwand von Jörg Erb in den Sinn, den er in einem Brief gemacht hat: „Dem der Bund Lebensrichtung gegeben hat, der braucht seine Richtlinien nicht mehr. Es kommt bei der Arbeit des Bundes auf die Haltung an, die er seinen Gliedern vermittelt, das ist das Wesentliche.“ Ich glaube, diesen Einwand mit dem bisher Gesagten noch erhärtet zu haben. Und wenn wir in unserem Bunde lauter Ältere hätten, die von ihm und seiner Führung ihre Lebensrichtung erhalten haben, und die nun als Führer der Jüngeren und als lebendige Träger des Bundesgedankens in der Arbeit stehen würden, wahrlich, dann wäre es überflüssige Zeitvergeudung, an einer Lösung für unsere Tage zu arbeiten. Und wenn unser Bund es sich zum Ziel setzt, Buben und Mädchen in ihren Entwicklungsjahren eine Stätte zu schaffen, da sie eine schöne und reine Jugend verleben können, auf die sie später mit Dank und Freude zurückschauen, dann würden unsere Leitworte genügen, die unser Wollen in der richtigen Aus-

deutung ihnen vor die Seele stellen. Damit aber übersehen wir die tatsächliche Lage unseres Bundes und seine Aufgabe. Denn das ist ja vielfach unsere Not, daß die Älteren, die Führer sein könnten und wollten, dazu gar nicht mehr die Zeit haben; denn sie müssen ihren Platz im Leben, im Beruf, ausfüllen; sie haben so viel mit sich selber zu tun, daß wir ihnen vom Bunde Urlaub geben müssen, wenn wir sie nicht ganz erheblich in ihrer Weiterentwicklung schädigen wollen. Und zum andern kann der Bund nicht nur für die Jugendzeit in Betracht kommen, sonst würden wir das Ziel des Bundes, in den Magdeburger Sätzen niedergelegt, verleugnen.

So ist unsere Lage die, daß wir gerade für die entscheidenden Jahre, da der Bündler, aus seinem un- oder unterbewußten Jugendtraum erwachend, zum ersten Male nach einer klaren bewußten Zielsetzung fragt, ihm solche Lösung in die Hand geben können, daß er danach sein Suchen und Ringen im Leben einstellt, und daß daraus im Wandern mit den Andern, die gleichen Willens sind, eine Haltung wächst, die von entscheidender Bedeutung für sein ganzes Leben wird. Um so notwendiger scheint mir dies zu sein, als jene Welle, die uns früher getragen hat, heute nicht mehr als selbstverständliches Gut der Jugend vorhanden ist, sondern manchmal erst nach vielen Irrfahrten und Enttäuschungen gespürt werden darf. Und zum andern brauchen die Menschen in unserem Bunde eine solche klare Zielsetzung, die nicht durch die Jugendbewegung hindurchgegangen sind, aber nun kraft ihres Amtes und mit ihrem eigenen Willen in den einzelnen Gruppen tätig sind, und die ein ganz bestimmtes Bundesziel vor Augen sehen müssen, damit ihre Arbeit dem Wesen unseres Bundes entspricht. Sie gerade werden dafür dankbar sein; denn es ist ein beschwerlicher und oft ganz falscher Weg, eine Bewegung nur aus ihrem Schrifttum kennen zu lernen, ein klarer, einfacher Zielsatz sagt hier unendlich viel mehr. Freilich sagt er nicht alles; denn wirkliches Leben kann nur von lebendigen Menschen übermittelt werden. Aber eine berechtigte Hilfe wird eine Bundeslösung immer sein.

Wenn ich meine Ausführungen schließe, dann weiß ich sehr wohl, daß ich erst die eine Frage zu beantworten suchte: Brauchen wir überhaupt eine Bundeslösung? Die weitere wäre dann: Brauchen wir eine neue Lösung? Doch die Aussprache soll darüber erst eröffnet werden. Und ein anderer wird wohl auf diese zweite Frage näher eingehen. Darüber besteht für mich allerdings kein Zweifel: Wenn wir die erste Frage bejahen, dann müssen wir um der Wahrhaftigkeit willen eine Aenderung der Magdeburger Leitsätze nach der derzeitigen Lage unseres Bundes vornehmen, und wenn sie auch nur darin bestände, daß wir ihren Sinn für die heutige Zeit berichtigten.

Otto Neumann, Hirschlanden.

Wie unsere Lösung entstanden ist.

1. Der geschichtliche Hintergrund.

Es war im schicksalsschweren Jahr 1918 im Frühsummer. Damals, als Deutschland die letzten, verzweifeltsten Anstrengungen machte, sich seiner vielen Feinde zu erwehren. Aber die Not hatte nicht nur unser Volk im großen umkrallt, sondern auch unsern Bund im kleinen. Es war keine Führung mehr da. Paul Koefe hatte sich noch nicht wieder erholt von den Erschütterungen des Krieges, und Georg Hollmann hatte den Vorsig niedergelegt, nachdem er 10 Jahre lang treu des Amtes gewaltet. Da hat irgendeiner — wenn wir uns recht erinnern,

war es Wärrpel Klassen — die am Boock 'schleppend' zugeteilt aufgenommen und diejenigen Mitglieder des Arbeitsausschusses, die nicht vom unmittelbaren Kriegsdienst in Anspruch genommen waren, zusammengerufen nach Kassel. Als wir nun da beisammen saßen und uns die Lage des Bundes vergegenwärtigten, wurde uns bald klar, daß nicht nur die Führung fehlte, sondern auch eine eindeutige Lösung und Zielsetzung. Was zuletzt in Jena 1912 als erster Teil der Satzung beschlossen worden war, genügte wenigstens in seiner Formgebung nach all den Stürmen, die über uns dahin gebraust waren, nicht mehr, und auch inhaltlich klang es zu theoretisch, nüchtern und kühl, wenn da stand: „Der Bund stellt sich die Aufgabe, für das Wohl der Jugend hauptsächlich in den Jahren nach ihrer Schulentlassung in evangelisch-weitberzigen und vollstümlichem Geiste zu wirken.“ Es kam aber bei dem ganzen Zusammensein kaum etwas anderes heraus, als der Wille, im Spätjahr sich in Eisenach wieder zu treffen und so lange die Not des Bundes sich durch Kopf und Seele geben zu lassen.

Der Zug ratterte wieder südwärts, in einem Abteil saßen zwei, die mit dabei gewesen waren: Martha Hoffmann aus Hanau-Kesselstadt und noch jemand. Was wir miterlebt, brannte uns auf der Seele. Wir konnten von nichts anderem sinnen und sprechen. Da, mit einem Male stand es klar und schlicht vor uns: Deutsch, fromm, weltoffen. Die Schuppen fiel es uns von den Augen, so und nicht anders mußte die Lösung heißen.

Nach der Heimkehr gingen gleich Briefe an die anderen Mitglieder des Ausschusses; fast alle stimmten unbedingt und freudig zu. Nur aus einigen niederdeutschen Gruppen wurden Bedenken laut gegen das „fromm“. So groß war die Scheu vor jeder, auch der leisesten, feilschen Unkeuschheit. So klein war der Mut, das auch nach außen hin zu bekennen, was innerlich tatsächlich vorhanden war.

So war der Weg zur neuen Lösung gebrochen. Auch der neue Führer sollte bald kommen. Gottfried Naumann war damals Professor der praktischen Theologie an der Universität Straßburg. Um die Wende vom Juli zum August 1918 hielten wir den ersten Lehrgang in unserem Ferienheim in Falkau. Durch die Gemeinschaft, die sich dort jedesmal aufs neue bildete, ist seitdem Jahr für Jahr eine Fülle von Leben, Geist, Freude und Anregung in unseren Bund hinausgegangen. Naumann hat geholfen, den Grund dazu zu legen, indem er in seiner feinen, vorsichtigen Weise sprach über die Mädchenseele. Dort war es auch, auf den Höhen des Schwarzwaldes, wo wir uns zum ersten Male austauschten über die neuen Lösungsworte. Naumann hat, daß man das „fromm“ an die erste Stelle setzen möge. Daß es zuerst an zweiter Stelle stand, sollte kein Werturteil sein, höchstens in dem Sinne, daß es als Kern eingebettet war in der Schale der beiden anderen Worte. Um aber jedem Mißverständnis vorzubeugen, wurde die Umstellung gern und leicht vorgenommen.

Noch einmal saßen wir beisammen in einem Winkel des Bahnhofes zu Appenweier. Es war am Abend des Tages, an dem morgens das Angebot des Waffenstillstandes bekannt geworden war. Naumann war herüber gekommen von Straßburg, weil er nicht mit nach Eisenach fahren konnte; die gespannte Lage erlaubte ihm nicht, länger als wenige Stunden von Straßburg

fern zu sein. Wir sprachen noch einmal alles durch, was auf der Tagung verhandelt werden sollte. Insbesondere gab er die bündige Erklärung mit, daß er den Vorsitz nur nehmen würde, wenn die Losung unverändert angenommen würde.

Dann gab's eine schaurige Nachtfahrt im finsternen Zug wegen der Gefahr eines feindlichen Fliegerangriffes. Das Gespräch des Tages (der angebotene Waffenstillstand) beherrschte alle. Die Herzen wurden hin und her gerissen zwischen Befürchtungen und — wie sich nachher herausstellte — ach so törichten Hoffnungen. Noch einmal eine Nachtfahrt durch Mitteldeutschland — die Soldaten lagen in den Gängen, so daß man buchstäblich über Menschenleiber hinwegklettern mußte. Am anderen Morgen ging in Eisenach alles viel glatter als man befürchtet hatte. Das Gute hatte für sich selber gearbeitet. Die Losung wurde einstimmig angenommen und Gottfried Naumann zum Bundesleiter gewählt.

So stand der Bund wieder auf festen Füßen. Wie anders klang es jetzt: „Der Bund will den Jugendlichen helfen, fromme, deutsche, weltoffene Menschen zu werden.“ Als dann wenige Wochen nachher der fürchterliche Wirbelsturm über unser deutsches Volk und Land hereinbrach, war es wenigstens im kleinen Ausschnitt unseres Bundes so

„daß, ob wir nur Einsturz schaun,
Trümmer, schwarzgeraucht vom Brande,
doch schon leise durch die Lande
waltet ein geheimes Baun.“

2. Der ursprüngliche Sinn.

Wir haben mit vollem Bedacht den Hintergrund des geschichtlich bedingten persönlichen Miterlebens so stark gezeichnet, um darzutun, daß der Wahlspruch nur aus der Zeit seines Entstehens heraus ganz verstanden werden kann. Man versuche sich doch einmal zurückzusetzen in die seelische Verfassung vom Ende des vierten und Anfang des fünften Kriegsjahres. Fromm! 1918! Was für ein stark glaubendes „dennoch“ gehörte dazu, damals als alle Teufel losgelassen schienen. Deutsch! 1918! Wie viel mutiger Trotz erforderte das zu einer Zeit, da die ganze Welt sich verschworen hatte, alles was diesen Namen trug, auszurotten. Weltoffen! 1918! Welcher Drang von Sehnsüchten stand dahinter, nachdem man uns in vier Kriegsjahren so zu droffeln versucht hatte, daß uns der Atem auszugehen drohte.

Wer Gelegenheit dazu hat, nehme sich einmal Heft 2/1919 der „Mitteilungen aus dem Bund deutscher Jugendvereine“ vor und lese dort die zwei Veröffentlichungen nach, die sich zum ersten Male mit dem Sinn der Losung befassen. Da wir aber vermuten, daß dies Blatt den wenigsten mehr zugänglich ist, geben wir hier die wichtigsten Stellen wieder. Gottfried Naumann schreibt über die Ziele des Bundes, wie sie in der Losung zum Ausdruck kommen sollen:

„A. 1. Wir wünschen, daß frommer Sinn unsere Jugend beseele, d. h. daß Ehrfurcht die Gemüter erfülle. Ehrfurcht vor den über uns waltenden Mächten, wie sie in Natur, Geschichte, Persönlichkeit und im Menschenschicksal uns begegnen, insbesondere in der Heilandsgestalt Jesu. Daß diese eine führende Rolle zur Meisterung des Lebens gewinne, ist unser höchstes Ziel.“

2. Weil wir aber wissen, daß frommer Sinn in einem Volk nur durch gemeinschaftliche Pflege erhalten wird, steht uns auch als Ziel vor Augen: Beteiligung an einer religiösen Gemeinschaft.

3. Da die bisherigen religiösen Gemeinschaften ihrer Aufgabe nur in sehr geringem Maße gewachsen waren, müssen wir an einer freien evangelischen Volkskirche mitbauen helfen und dafür auch unsere Jugend zu gewinnen suchen.

B. 1. Unsere Jugend soll deutsch empfinden lernen und nationales Bewußtsein haben. Das Gefühl von Deutschlands Eigenart, Bedeutung und Sendung muß sie erfüllen.

2 a. Dieses Nationalbewußtsein soll frei von Chauvinismus und Rachedenken sein und mit ihm sich die Bereitwilligkeit zu einem dauernd friedlichen Verhältnis der Völker untereinander verbinden.

3. Es gilt, das Verantwortlichkeitsgefühl für das Wohl der Gesamtheit zu wecken. Politische Mitarbeit auf echt demokratischer Grundlage (Mitwirkung aller am allgemeinen Wohl) ist als selbstverständliche Pflicht zu erkennen.

C. Weltoffen soll unsere Jugend werden.

1. Ihr muß das Auge für alles Schöne, Kleine und Große in der Natur und im gesamten Leben der Menschheit, besonders der Gegenwart, geöffnet werden.

2. Sie muß die Aufgaben sehen, die die Welt besonders heute dem Menschen stellt.

3. Ihr ist der Blick für die Gefahren des Menschenlebens zu schärfen."

Das ist gewiß nichts Welterschütterndes. Aber es ist ein schlichtes Bekenntnis zu dem, was bleibt, oder richtiger ausgedrückt, zu Dem, der bleibt mitten in aller Welterschütterung.

5. Die bleibende Bedeutung?

Wir können und wollen uns jetzt hier nicht auseinandersetzen mit all den vielen Bedenken und Einwendungen, die gegen den Wahlspruch schon erhoben worden sind. Wir wollen nur die ganz einfache Frage aufwerfen: Möchten wir denn das nicht sein, was er sagt? Möchten wir nicht fromm sein? Fromm natürlich nicht im Sinne einer Allerwelts-, Feld-, Wald- und Wiesen-Religion, wie sie gesammelt worden ist auf der Strecke von Indien bis Amerika, sondern fromm im Sinn und in der Kraft Jesu. Das kleine menschliche Ich im vertrauenden Ausblick zum großen göttlichen Du — eine Familie in schlichter Andacht um den Abendsegens gesammelt — der Bund in heiliger Feiertunde — die ganze Gemeinde in Anbetung und das Wort der Bibel hörend — das alles gehört zu „fromm“. Aber selbstverständlich auch das, was einmal so ausgedrückt worden ist: „Evangelisch sein, heißt, unter den Augen und in der Kraft Gottes leben.“ Dabei wissen wir natürlich wohl, daß das Wort immer noch gilt: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel.“

Möchten wir nicht deutsch sein? Wer wollte auf deutsche Sitte verzichten? Wir kommen doch wieder vom Christbaum her und haben aufs neue unser Herz daran erquickt. Und die deutsche Sprache! So wie sie ursprünglich auf jedem Heimatboden verschieden gewachsen und von Martin Luther zum gemeinsamen Gut erhoben worden ist. Und das deutsche Lied! Es ist eine

ganz große Freude, wie es allenthalben wieder zu Ehren kommt, auch in unserm Bund und durch unseren Bund. Wir haben aufs Geratewohl nur drei Stücke herausgegriffen aus der Fülle unseres deutschen Kulturgutes, damit wir uns an bestimmten Dingen dessen bewußt werden, was wir am Wesen unseres Volkes haben. Nicht als ob wir uns über andere Völker erheben wollten. Man scheut sich fast, den Gemeinatz auszusprechen, daß jedes Volk seine Vorzüge und seine Mängel hat. Und wenn wir an das eigene Volk denken, so tun wir das nicht nur voll Freude an seinem Guten, sondern auch so, daß wir mitleiden unter seinen Schäden und uns mitverantwortlich wissen für den Kampf gegen das Böse an unserer Volksseele. Deswegen dürfen wir aber doch mit voller Wucht das Recht unseres Volkes unter den anderen Völkern der Welt behaupten. So verstehen wir das Deutsch in unserm „Bund Deutscher Jugendvereine“, und wenn wir so Wert darauf legen, warum sollen wir es nicht in unserm Wahlspruch bekennen?

Weltoffen? Möchten wir das wirklich sein? Müßen wir das sein? Diese Münze hat zur Zeit keinen guten Kurs. Es gibt ein anderes, ähnliches Wort, das steht gegenwärtig höher. Es heißt weltweit. Im Schrifttum der Jünglingsbündnisse und in der ökumenischen Bewegung kann man ihm auf Schritt und Tritt begegnen. Aber weltoffen, das hat so ein liberales Gschmäckle. Und es ist doch heute nicht mehr Mode, in Kulturfeligkeit zu schwimmen oder in Kulturprotestantismus zu machen. Aber ist es nicht eine Pflicht der Ehrlichkeit, offen zuzugeben, daß der Herr des Lebens uns in diese Welt der greifbaren Wirklichkeit hineingestellt hat, damit wir daran unsere Freude haben und darin unser Leid durchklämpfen? Gewiß ist oft Mißbrauch getrieben worden mit dem Wort innerhalb und außerhalb unseres Bundes. Aber weltoffen ist nicht weltfelig. Und weltverschlossen können wir nicht sein. Auch Jesus hat nicht die Welt gemieden, sondern hat, in der Welt stehend, die Welt überwunden. So und nicht anders war es von Anfang an gemeint. Also, warum sollen wir nicht weltoffen sein?

Unter der ersten Niederschrift der Richtlinien für die Arbeit in den Mädchenbünden (vgl. Heft 2/1919 der Mitteilungen), wie sie in Eisenach im Oktober 1918 vorgetragen worden sind, stand bei „weltoffen“ das Pauluswort: „alles ist euer“, bei „fromm“: „ihr aber seid Christi“. Ist das etwa oberflächlich geredet? Bekanntlich schließt das Wort mit dem Satz: „Christus aber ist Gottes“. Die Losung bedeutet wohl, daß wir ja sagen zu Gott, Volk und Welt. Wenn aber — menschlich gesprochen — Gott irgendwo mit im Bunde ist, dann verschiebt sich von selber das Schwergewicht zu ihm hin. So ist die absolute Einheit unserer Losung geschaffen, und wir befinden uns bei Paulus gewiß nicht in schlechter Gesellschaft.

Als die Farben unseres Bundes (grün, weiß, orange) gewählt wurden, geschah das aus rein äußerlichen Erwägungen. Man wollte eine Fahne haben, die es sonst nicht gab und die sich klar und scharf von der Umgebung abhob. Die geistige Fahne unseres Bundes, die Losung, ist aus dem innersten Wesen unserer Gemeinschaft herausgewachsen. Es ist schon viel daran herumgemäht worden, aber noch keine Kritik hat einen greifbaren Gegenvorschlag gebracht. Wenn wieder einmal ein geistiger Frühling für unsern Bund kommt, mag der Inhalt in andere Form gegossen werden. Vorerst bleiben wir dabei:

Fromm, deutsch, weltoffen!

Otto Noland.

Vor und nach den „Magdeburger Sätzen“ im BDI.

Welche Gründe und Kräfte führten unsern Bund 1919 zu den „Magdeburger Sätzen“?

Unter den vor und während des Krieges bestehenden „Jugendpflegeverbänden“ nahm unser Bund durch die Anregungen, die von Clemens Schulz und Walter Classen ausgegangen waren, und die in den Herzen vieler „Vereinsleiter“ eine verwandte Saite berührt hatten, eine besondere Stellung ein. Wir wehrten uns von Anfang gegen den Stempel, Jugendbewahrung zu bieten, ebenso wie gegen das Bestreben, die Jugend in eine bestimmte gut geprägte Masse aufgehen zu lassen. Der Jugendbewahrung setzten wir Jugendberziehung entgegen und gegen das Ziel, der Jugend einen Vereinsgeist überzuprägen, wehrten wir uns mit der großen Aufgabe: Erziehung zu selbständigen Persönlichkeiten. Wir verlangten von unserer Vereinsjugend ein Aufwachen, Werden und Wachsen in Anlehnung an die Bilder und Gedanken aus deutscher Geschichte und geistiger Kultur, die unserm Volk in so reichem Maße geschenkt sind. Dabei wurde in vielen Vereinen ganz in Classens Sinn die ältere Jugend zur Arbeit für die Jüngeren herangeholt und also zu sozialem Empfinden (soziale Verantwortung war's noch nicht) erzogen.

Bei solcher gesunden, lebendig vorwärtsweisenden Art unserer Arbeit konnte 1919 Emil Engelhardt schreiben, „daß gerade unser Bund den Krieg mit am besten überstanden hat“.

Und dennoch regte es sich auch bei uns in der Tiefe. Nicht nur die Unruhe und Unsicherheit jenes Jahres in den Fragen des geistigen, wirtschaftlichen, politischen, sittlichen, künstlerischen Lebens machte unsere ganze Lebenshaltung fragwürdig und unbestimmt tastend. Es war Größeres am Werke: Ewigkeitskräfte brachen in den Herzen auf und gewannen Macht: ein flammender sittlicher Wille der jungen Feldgrauen; stille Einkehr der Mädchen zu reinem Frauentum. Nach Kriegsende und Revolution brach in der breiten Masse die Bestie heraus: zwangweise zurückgedämmte Gier entlud sich in Schlammfluten schlimmster Art. Tanz, Trunk, Zuchtlosigkeit war Tageslosung, taumelnde Haltlosigkeit eines durch den verlorenen Krieg an sich selber irre gewordenen Volkes, eines Volkes, das keine Macht, kein starkes Reich als Stütze für seine sittliche Würde mehr hatte, das an keine Zukunft, an keine deutsche Aufgabe in der Welt mehr dachte.

In solchen inneren Niederbruch sahen die zurückgekehrten Feldgrauen mit Entsetzen, mit Abscheu und Ingrimm. Sie waren durch das tägliche Vertrautsein mit dem Tod über die suchenden Jugendjahre hinweg gereift. Sie wußten das Leben zu gewinnen aus dem Tod und seine Aufgaben zu verstehen von der letzten Lebenshingabe aus. Was sie in der Heimat fanden, war ja kein Leben, war Taumel und Wahnwitz. Sie hatten in der Westfront des letzten Jahres aber auch gelernt, daß ein Standhalten möglich ist, wo ein heißer Wille will und das eiserne Gebot der Pflicht regiert. Und sie wußten, wieviel Führerwille und selbständige Entschlußkraft bedeutet. Wenn bei der Bundesagung in Magdeburg einer der jungen ehemaligen Feldgrauen sprach, war's jedesmal ein besonderer Ton, und besonderes Aufhorchen ging durch die Reihen.

Wie in die Männerwelt das Frontbewußtsein, so brachte in die Mädchenwelt das Elend der Fabrikarbeit der Frauen während des Krieges ein starkes Aufwachen. Den Herzen der Frauen schenkte das Kriegsende um so eher Ruhe, je mehr sie von der Fabrikarbeit frei dem Hause zurückgegeben waren. Aber erst jetzt spürte man die seelische und sittliche Verwüstung, die die Kriegsfabrikarbeit im Leben der jungen Mädel angerichtet hatte. Sie konnten sich nicht so schnell zurechtfinden, ja sie mußten oft ganz von vorn anfangen, Mädchenleben zu lernen. Aus solcher Not heraus, die in den Großstädten besonders an den Tag kam, mühten sich zum Beispiel unsere Hamburger Jungmädchengruppen — von ihnen liegen Äußerungen vor — um neue, eindringliche Mädchenarbeit, aus letzter Herzenstiefe heraus zu deutschen Frauentum und tiefer Mütterlichkeit zu helfen.

Also auch in der Mädchenwelt stand man vor schwereren Aufgaben als bisher und wartete auf neue Hilfe.

Eine Hilfe hatte Gott in jene Zeit gelegt: die Kraft der Jugendbewegung. Sie brach allüberall, wo ein Wille zum Schaffen, zur Tat in Jugendverbänden schon vorhanden war, mit unwiderstehlicher Macht vor. Der sozialdemokratische Parteitag in Jena (Sommer 1919) mußte in Rücksicht auf die Jugendorganisation der Partei eine Resolution zur Jugendbewegung fassen und sie anerkennen.

In unserem Bund schlummerte die Jugendbewegung wie die Lebenskeime im Frühling noch unter der schweigenden Erdschicht warten, bis die Sonnenstrahlen sie zum Leben rufen. In den Berichten unserer Landesverbände, die vor der Magdeburger Bundestagung veröffentlicht wurden, ist von allen möglichen Fragen und Taten die Rede, nur nicht von Jugendbewegung. Allein Hamburg kann von einzelnen jugendbewegten Gruppen berichten — in Hamburg war Emil Engelhardt!

Sür die Magdeburger Bundestagung lagen viele Anträge vor. Aber alle wurden überhörtet von dem Antrag Engelhardts: Der B.D.J. am Scheideweg. Die Tagung brachte zwei sehr gute Vorträge von Günter Dehn über Arbeiterjugend und von Hans Weiker über, wie würden heute sagen, Herzenssozialismus. Aber die Bedeutung dieser Vorträge wurde fast vergessen über die Verhandlungen in der Bundes- und Vertreterversammlung über die Aufgaben der Jugendbewegung. Noch hatte dies Wort für uns nicht seinen Vollklang. Es war, wie wenn man einen Kindesnamen sagt, aber noch nicht weiß, wie schnell und stark das Kind zur Bedeutung heranwachsen wird. Darum standen bei den Magdeburger Aussprachen im Vordergrund die Kulturaufgaben, die die Jugendbewegung stellt, nicht aber die Bewegung selbst.

Die Sätze Emil Engelhardts, die die Bewegung in unserem Bund zur hellen Flamme aufschlagen ließ, lauteten:

1. Der B.D.J. erklärt sich dahin, daß er nicht Jugendpflege im alten Sinne ist, sondern seinen Mitgliedern helfen will, in eine ernsthafte, reife Jugendbewegung hineinzuwachsen. Sie sollen befähigt werden, mit eigener Verantwortung selbstsicher ihr Leben zu gestalten. Die Vorsitzenden der Vereine wollen nicht nur aus äußerer Autorität ernannte oder sich selbst stellende Jugendpfleger sein, sondern von den Vereinen bewußt als Führer empfunden und anerkannt werden.

2. Der B.D.J. ist nicht nur religiöse oder kirchliche Jugendbewegung, sondern Kulturbewegung der neudeutschen Jugend, das heißt, seine Grundlagen

sind die Pflege der Innerlichkeit und sittlichen Verantwortlichkeit für das Geschehen in unserem Volk. — Verwurzelung des Einzelnen in den Quellkräften deutschen Volkstums und Kampf gegen die Töte unseres Gemeinschaftslebens, zum Beispiel durch Tabak- und Alkoholengehaltigkeit der Jugendlichen bis zum 18. Jahre aus sozialen, kulturellen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gründen; nicht als Gesetz oder Gelöbniß, sondern als Forderung, Ideal, mit dem sich vor allem die Leiter auseinanderzusetzen haben. Mutiges Anfassende der Töte des Geschlechtslebens in ihrem Zusammenhang mit Alkohol, Rauch- und Ernährungsfragen; Hinföhren zu einer bewußten evangelischen Geschlechts-sittlichkeit; neudeutsche Geselligkeit ohne Rauch- und Trinkunfite bei allen Veranstaltungen. Erziehung zur Geschmackskultur im Sinne des Dürerbundes; Heimatkultur; frei von Parteipolitik; Anstreben von Arbeitsgemeinschaft in Form eines Zweckverbandes aus dem gemeinschaftlichen Erlebnis der Jugend.

3. Der B.D.J. schaltet sich, soweit das noch nötig ist, bewußt um von Unterhaltungs- und Geselligkeitsvereinen in die Menschenbildungsgemeinschaft im Sinne von Sichte neudeutscher Erziehung. Damit wird der B.D.J. zugleich Unterbau zur Volkshochschulbewegung im Sinne Sichte.

4. Der B.D.J. unternimmt die bewußte Gestaltung eines reinen, offenen und unmittelbaren geselligen Verkehrs zwischen Jungen und Mädchen. Als gegebene Formen bieten sich Reigentanz, gemeinsame Feste, Treffabenden und Arbeitsgemeinschaften für bestimmte Fragen und Aufgaben.

5. Unsere Zeitschriften sind sofort in diesem Sinne umzugestalten und neuzubauen. Die Jugend muß allmählich ihr Blatt selber schreiben. Das ist möglich. Dann wird das Blatt auch wirklich gelesen.

Die Engelhardt'schen Sätze erschienen am 10. September 1919. In vielen Gruppen zündeten sie wie der Blitz aus segnender Wolke. In anderen Gruppen schwieg man, vielleicht nahmen die Leiter diese Sätze nicht ernst, betrachteten Engelhardt als einen Außenseiter. Immerhin kamen zur Tagung nach Magdeburg 172 Vereinsvertreter und 48 Vereinsleiter und Bundesfreunde. Die Engelhardt'schen Sätze wurden in Vorstandberatungen und Arbeitsausschuss-sitzung gründlich verhandelt. Gottfried Naumann, unser damaliger Vorsitzender, hatte die ungefügen Sätze, die wesentliche Einsicht und Grundfäßliches neben bloße Arbeitsanweisungen stellen, ersetzt durch vier kurze Grundsätze. Engelhardt zog seinen Antrag zugunsten der Naumann'schen Sätze zurück. In den Vorbesprechungen wurde auch in diese Sätze noch hin und her eingegriffen. So entstand die Magdeburger Erklärung, die der Bundesversammlung vorgelegt wurde.

Die Magdeburger Tage gehörten der Jugend. Schon am Samstag Abend sprengte die Jugend das vorgesehene „Programm“, man hatte die Selbstbetätigung der Jugend übersehen! Während wir zur Beratung der Engelhardt'schen Sturmanträge in einem Restaurationszimmer zusammensaßen, manche noch bei einem Glase Bier, wurde das Singen und Bewegen in einem Nebensaal immer lebendiger. Was geht dort vor, die Jugend verlangt nach uns, sagte Naumann und ging mit uns hinüber. Jugendbewegungsende in einem Anfangszustand: Volkslied, Volkstanz der Hamburger — ob auch schon der „Sünntoo“, den später die Hamburger vorbildlich tanzten, ich weiß es nicht mehr. Wir standen an die Wand gedrängt in heißer Enge. Aber Blick und Herz wurden weit und hell: Der Ausbruch neuen Lebens im Bund war da. Nun wurde den bisher Bedenklichen unter den Vereinsleitern vieles Ueberlegen

und Entscheiden leichter. Engelhardt stand nicht mehr für sich allein. Besonders Naumann und Donnorf neben Wirth und anderen hatten schon vor der Tagung Engelhardts Anträge mit Freude ergriffen. Anderen Vereinsvertretern wurde an jenem Samstag Abend das Herz schwer: bei uns zu Hause ist nichts von solchem Leben — wie sollen wir da die Magdeburger Linien unserer Gruppen heimbringen! Mit wie weitem Blick in die Zukunft Naumann die Engelhardt'schen Anstöße für den Bund lebendig zu machen entschlossen war, zeigte seine meisterhafte Eröffnungsrede, die in „Unser Bund“ noch einmal abgedruckt werden sollte. Sie trifft fast genau die jetzige Lage unseres Bundes mit knapper Klarheit und vorsichtigem Helfen.

Ueber der Bundesversammlung und Vertreteritzung — beide wurden ineinander geschoben, zu einer großen Nachmittags- und Abendversammlung — Montag, den 29. September 1919 stand ungeschrieben die Frage: wir haben den Krieg verloren — wollen wir nun auch den Frieden verlieren? Man redete nicht von neuer Militärgewalt, solche Gedanken wies die Jugend selbst zurück. Frieden verlieren heißt: nicht verstehen „daß wir erst durch erneute Tüchtigkeit der Menschen unser Daseinsrecht auch als Volk neu beweisen müssen; daß wir erst innerlich von neuem ein Volk werden müssen“, ehe wir wieder unter die anderen Völker der Erde treten. Also Kampfstimmung gegen alle Mächte, die unser eigenes Leben untergraben und unser Volk innerlich zerstören. Es war heiße Kampfstimmung, aber voll beglückenden Ernstes und in persönlicher Achtung vor dem, der andere Wege zeigen wollte. Bezeichnenderweise ging's nicht um das Recht der Jugendbewegung, sondern um die Nebendinge, von denen wir heute wissen, daß sie nicht bis an das Innerste gehen, nicht letzte Entscheidungen sind, um die Frage der Enthaltsamkeit. Hamburg und Dresden, die von der Jugendbewegung Begrüßten standen fest gegenüber den Berlinern, die darum rangen, eine im Krieg mürbe gewordene Großstadtjugend durch zu straffe Zielsetzung nicht zu verlieren. In einem Bericht heißt es: „eine solche jugendliche Tagung hatte der Bund noch nicht erlebt. Ein paar Mal wurde die Jugend sehr deutlich. Dann sagte sie etwa: gebt euch nicht unnötig Mühe, entweder seid ihr jung oder seid's nicht mehr und dann nützt es nichts, wenn ihr euch jung stellt; dann sollt ihr bei Seite treten und die Sache nicht mit altem, klugem Gerede aufhalten. So ein Wort flog herüber, aber es war nicht böß gemeint.“ Von welchem Ernst und Geist die Aussprache getragen war, brach heraus, als nach den ersten leidenschaftlichen Reden ein gegenseitiges Verstehen, Sich-achten und Finden die Versammlung beherrschte und Hans Weider aus der Versammlung heraus — es war schon Abend geworden — das Wort niederschreiben konnte:

Langsam senkt sich's auf uns nieder —
Jesus segnet seine Brüder —
Fühlt ihr, wie sein Geist uns fand?
Von dem Namen aller Namen
Klingt es wie ein heilig Amen. —
Legt zur Weiße Hand in Hand.

Und unsere Hände fanden sich in tiefer Ergriffenheit. In jener Abendstunde ward mehr als einer Abstinenz — auch der Schreiber dieses Berichtes — und dankt es jener Jugend. Als wir am Schluß des Abends stehend sangen: O heil'ger Geist lebe' bei uns ein — wußten wir alle, so mußten wir an diesem Abend beten.

Mit 119 gegen 65 Stimmen war „die Magdeburger Erklärung“ angenommen.

Den Sinn der „Magdeburger Erklärung“ hat Emil Engelhardt gezeichnet. Es geht um Vorkämpfertum in Deutschlands schwerer Not. „Vorkämpfer sein heißt sich ganz zusammenraffen und dann sich ganz hingeben; dazu helfe uns der B.D.J.“ Unterstreichen möchte ich noch für den Geist der Magdeburger Erklärung folgende Gedanken: „niemals hat die Jugend eines Volkes größere Verantwortung auf sich gelegt bekommen — und freiwillig und gewollt auf sich genommen als die deutsche Jugend von 1919.“ Die Feldgrauen wußten um das eine Wort: Verantwortung! Darum soll die neue Jugend ihre Selbständigkeit tragen, daß sie für ihre Entschlüsse und Taten letztlich selbst verantwortlich ist. „Sie sollen nie sagen: unser Leiter denkt so, er sagt es uns, er hat es befohlen, sondern immer so: ich habe mich so entschieden, ich will es, ich verantworte es.“

In unseren Gruppen muß vor unserem Gewissen stehen: „wir sind eine Kampfgemeinschaft, Strebensgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft, daß wir uns fördern und schulen, reife Menschen zu werden“. Menschen, die wissen, ich bin für mich selbst verantwortlich, „sind bescheiden und zurückhaltend; wenn es sein muß tatbereit, aber nicht mundbereit. Der Unterschied bleibe uns immer gegenwärtig“. „Wir wollen ernst machen, daß wir für unser Volk, für die Gemeinschaft unserer deutschen Brüder und Schwestern ohne Ansehen der Person, der Klasse, der Bildung da sind und wirken wollen. Wir gehören Deutschland mit Leib und Seele zu eigen, weil uns Gott ins deutsche Volk hineingestellt hat.“ Jugend soll sich ihren Weg zur Reife mühsam, aber treu erarbeiten.

Die Losung: rausch- und rauchfreie Lebensführung ist, das wurde in Magdeburg immer wieder betont, nicht Zwang, Gesetz, Gelübde für die B.D.J.-Brüder und -Schwestern. Die Enthaltensamkeitsfrage ist eine ernste Gewissensfrage an die Leiter, die Jugendführer sein wollen „denn nur, was wir selber wirklich sind, wird anderen etwas geben“. Naumann schreibt: „nicht Forderungen, auf die sich unsere Jugend beim Eintritt verpflichten muß, haben wir in Magdeburg festgelegt, sondern Ziele haben wir gezeigt, um die gerungen werden soll... Allerdings, ohne die tatkräftige Begeisterung der Führer und Leiter werden wir nicht weiter kommen. An ihnen wird's in der Hauptsache liegen, ob unser Programm auf dem Papier stehen bleibt oder sich im Leben unserer Vereine segensreich bemerkbar macht.“

Kampf gegen Alkohol und Tabak gilt auch in der Magdeburger Erklärung als eine Vorfrage für Größeres, für den Neubau einer besseren geschlechtlichen Sittlichkeit. Weil „gerade der Genuß berauschender Getränke und das Rauchen den Leib vergiftet und seiner heiligen Bestimmung, Träger des Geistes und Erzeuger neuen Lebens zu sein, entzieht“, darum „können wir auf die kleinen sogenannten Genüsse verzichten, um alle Kraft zu sammeln und in streng gefaßter Strohkraft einzusetzen für die Erneuerung unseres Volkes“.

In allen Auslegungen der Magdeburger Erklärung dringt durch der Kampfruf, der schon vor Magdeburg aus Aufrufen klang, die von Feldgrauen in das Bundesleben hineingeworfen wurden: rafft euch zu bewußter Aufbauarbeit zusammen (Magdeburg, Hamburg, Charlottenburg).

Die Wirkung der Magdeburger Erklärung in den einzelnen Vereinen schilderte am anschaulichsten Brandenburg an der Havel. Dort war der Jugendverein ganz im Sinne der Arbeit von Walter Classen „gepflegt“

worden, und doch war mit dem Leben im Verein der Leiter nie recht zufrieden. Alles war in Ordnung und doch kein zielsicheres Leben. Da kam die Magdeburger Erklärung, die Pflicht zum eigenen Schaffen. Die Schilderung des Bekanntwerdens und der freudigen Unruhe, die die jungen Menschen vorwärts drängt, ist herzbewegend. „Seitdem wetteifern die Mitglieder in der Mitarbeit, soviel ein jeder kann. Beim Ordnungsmachen greift jeder zu. Vereins- und fremdes Eigentum werden auch ohne Aufpasser geschont. Strafen, Maulerei, Uebelnehmen, Rauchen, Herumlieben im Verein, Plaudern während des Singens haben aufgehört. Brüderlichkeit, Ritterlichkeit, Selbstzucht sind eingekehrt. Und die Mitglieder sind stolz darauf, nun auch in die Reihe der Jugendvereine eingetreten zu sein, die eine Weltanschauung haben und nicht bloß einer wenn auch noch so edlen Freude und Geselligkeit leben.“

Heute mutet uns der Wortlaut der Magdeburger Erklärung in manchem fremd an. Er trägt zu deutlich an der Spitze die Entstehung in Anlehnung an die Formel vom Hohen Meißner (1913, „eine Jugend, die im Bewußtsein eigener Verantwortlichkeit ihr und unseres Volkes Leben selbständig zu gestalten sucht“); sie greift mit den Zielen der Volkskirche und der „Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu“ in zu ferne Zukunft hinaus. Aber nicht auf den zeitlich bedingten Wortlaut kommt's an, sondern auf den Sinn, mit dem die Ziele gestaltet und umfaßt wurden. Und dieser Sinn einer straffsten Selbstzucht und freudigen Hingabe an das Ganze, das über der engen Bedeutung des eigenen kleinen Lebens steht, ist Nichtschwur für alles Arbeiten im Bund geblieben. Die Magdeburger Erklärung war auch eine Antwort auf eine harte und schwere Pflicht, die gerade unserem Bunde auferlegt ist: „wollte der B.D. nicht schon immer ein Bahnbrecher der Jugendbewegung sein für das, was doch kommen muß? Liegt nicht in unserer verhältnismäßig kleinen Organisation gerade die Möglichkeit anregend zu wirken?“ (Naumann.) Paul Koefer.

Aussprach: Bericht aus Baden*).

Wieder einmal ein Älterentreffen mit Vorträgen und Aussprachen, und wieder ein Bericht darüber, so werden die Meisten denken, wenn sie diese Zeilen in die Hand bekommen. Ich will mich nicht entschuldigen, daß ich diesen Bericht schreibe, obgleich ich es mügte. Wir waren nicht nach Karlsruhe gekommen, um den Ältererbund für den Landesverband Baden zu gründen; der besteht, wenn auch keine Organisation von ihm zu reden weiß. Wir waren auch nicht gekommen, um wieder einmal zusammen zu sein und allerlei schöne Vorträge zu hören, sondern wir waren gekommen, weil uns eine Not umtrieb, die manche von uns spürten und die wir einmal aussprechen mußten. Was sollen wir Ältere eigentlich noch im Bunde? Was verbindet uns letztlich noch mit ihm? Versteht uns recht: Es handelt sich nicht um Fahnenflucht, es handelt sich nicht darum, daß wir als undankbare Menschen alles das gering schätzen, was wir im Bund empfangen haben und nun, da er uns nichts mehr zu bieten scheint, einfach davon laufen. Wenn es sich darum gehandelt hätte, dann wären wir gar nicht mehr gekommen, sondern hätten uns still gedrückt. Unsere Unbefriedigung erwächst aus der Tatsache, daß wir einsehen, es muß an den Jungen gearbeitet werden, die Nachwuchsfrage beschäftigt den Bund stark; die Führer-

*) Die Ältere werden häufig über die Arbeit in ihren Kreisen laufend berichtet.

frage wird brennender als je: Wo sind die jungen Menschen zwischen 18 und 22 Jahren, die ihre ganze Kraft für den Bund einsetzen und die die Kenntnisse besitzen, das, was sie innerlich bewegt, auch anderen, jüngeren weiterzugeben? Wir brauchen, militärisch ausgedrückt, die Unteroffiziere, die in schwerer, zäher Einzelarbeit das Ziel des Bundes mit der jungen Mannschaft durchschaffen und verwirklichen. Wenn hier nicht durchschlagend in der nächsten Zeit gearbeitet wird, so werden wir das in unserem Bunde ganz empfindlich spüren. Hier ist eine Aufgabe, die uns Ältere angeht, die wir vielleicht bisher zu leicht genommen haben. Aber es ist nicht unsere einzige Aufgabe; wir stehen ja mitten im Leben drinnen, im Beruf, in der Ausbildung für unsere Lebensaufgabe, und jeder ist an einen anderen Platz gestellt und die Unterschiede sind groß geworden, viel größer als damals, da wir noch zusammen im Bund waren. Da drängt sich uns die Frage auf: Was haben wir denn gemeinsam, das uns so verbindet, daß wir trotz aller Verschiedenheit im Beruf und in unserer Lebensaufgabe noch zusammengehören, daß wir uns als zum Bund gehörig wissen? Was hat uns der Bund gegeben an innerer Lebenshaltung, die nun nicht nur für die Jugendzeit ausreicht, sondern hineinwirkt in die Jahre der Reife? Und wenn wir diese Frage mit einem Ja beantworten können, wie wirkt sich solche Lebenshaltung aus im Beruf, in der Familie, in Kirche und Gemeinde und im Staat?

Zur Besprechung dieser Fragen hatten wir nach Karlsruhe eingeladen die Älteren, fast möchte ich sagen die Alten, die Veteranen des Bundes, die Verantwortlichen, die es tief innerlich fühlen, daß sie dem Bunde schuldig sind, sich mit seinen Zielen zu beschäftigen, auch dann, wenn sie nicht mehr Mitglieder im Sinne der Jüngeren sind. Und dazu noch die, die noch mitten drin stehen im Ringen um eine feste Stellung, um eine Begründung ihrer Welt- und Lebensanschauung. Denn dieses war die letzte Frage, zu deren Beantwortung wir leider nicht mehr in dem Umfang kamen, als es wohl wünschenswert gewesen wäre: hat uns der Bund eine Lebensanschauung übermittelt, auf die wir unser Leben aufbauen können?

Zu den Fragen, die uns bewegten, hatten wir keinen großen Vortrag bestellt, der natürlich helfen kann, aber vielfach nur nach der Richtung hin, in die der Vortragende sieht. Unsere Absicht war die Aussprache über das, was in uns lebendig war; dazu wurden kurze, einleitende Worte gesprochen, um unsere Lage zu beleuchten. Und dann war wohl zunächst ein gewisses Chaos von Meinungen und Empfindungen, wir merkten, daß wir zuerst einmal zueinander kommen mußten, uns kennen lernen mußten, sonst gab es nur das berüchtigte Aneinandervorbeireden. Nur eines klang eigentlich durch all die Bekenntnisse — ich kann und will sie nicht wiederholen — und dies ist etwas ungeheuer wertvolles gerade für die Zeit der heranwachsenden jungen Menschen: der Bund hat uns den offenen Blick für die Wirklichkeit des Lebens gegeben! Wenn er das getan hat und noch tut, wenn er die Augen und Ohren und Herzen der Menschen aufschließt, daß sie die Welt sehen und begreifen lernen, zugleich in ihren Mängeln und dem Zurückbleiben hinter dem Ziel, das Gott ihr gesteckt hat, daß sie die Menschen, sich selbst, kennen lernen nicht nur im idealen Schwung, sondern in aller Beschränktheit und in all seiner Not, wenn unser Bund dies geleistet hat, dann hat er seine Aufgabe erfüllt; denn dabei kann er nicht stehen bleiben, er muß weiterführen und dies wäre eben dann die Aufgabe der Älteren, der Führer.

Waren wir in dem bisher Angeführten einig, so gingen die Ansichten darüber weit auseinander, ob uns der Bund eine innere Haltung vermittelt hat und welche dies sei. Der Bund konnte nur bis zu einem bestimmten Punkt des Lebens führen, und dann steht der Bündler, wenn er nun den Wirklichkeiten des Lebens gegenübergestellt wird, allein da. Er hat wohl eine bestimmte Richtung im Bunde erhalten, aber ob diese Richtung Haltung, ein Gebaltenwerden genannt werden kann, das ist doch mehr wie fraglich. Da können sich zwei Anschauungen gegenüberstehen: die eine, die sagt: Hinein in die praktische Arbeit zur Verwirklichung der Ideale, die ich mir gesteckt habe; und da es auf Erden nur unvollkommene Gefäße für diesen feinen Inhalt gibt, hinein in die Partei, die politische oder die kirchliche. Ob ich dadurch restlos befriedigt werde? Das ist nicht das Wichtigste, ich werde es wohl nicht; denn ich spüre allzusehr den Abstand zwischen dem vorschwebenden Ziel und seiner Verwirklichung. Aber trotzdem: nur die Praxis kann mich befriedigen. Oder die andere, die sich immer wieder mit den Grundlagen befassen muß, die grübelt und sinnt, wie dieses Leben und mein eigenes Dasein zu verstehen ist, die vor allem an sich selber arbeitet, und der die praktischen Auswirkungen zunächst einmal gleichgültig sind. Zunächst einmal; denn nachher muß sich eine solche Lebenshaltung eben doch am Leben bewähren, sonst taugt sie nicht und bleibt leere Philosophie. Wir haben in Karlsruhe keine Lösung gefunden, welches nun die gemeinsame Haltung des Bundes sei, aber wir haben etwas anderes dort gefunden und dies war vielleicht noch größer und wichtiger: Wir haben es in unserer Aussprache einander abgespürt, daß jeder mit den Fragen des Lebens ringt, und dieses gemeinsame Suchen und Ringen hält uns viel stärker und fester zusammen als eine glatte Lösung und ein einheitliches Programm. Das werden wir nach der Wesensart unseres Bundes und nach der Eigenart der einzelnen Glieder des Bundes niemals bekommen, wir dürfen aber wissen, daß wir zusammengehören auch über unsere Jugendzeit hinaus, als solche, die ringen und suchen.

Eine Bestätigung für unsere Morgenausprache gaben uns am Nachmittag die Ausführungen unseres verehrten Freundes Wilhelm Schulz, der uns von hoher Warte herab, aber doch mitten drin stehend im Leben, den Sinn unseres Strebens deutete. Er sprach von den verschiedenen Lebenskreisen, in die wir gestellt sind, von unserem Beruf, von der Familie, der neuen Familie, die wir zu gründen haben, von der noch so wenig geredet wurde in unserem Bund, von Kirche und Gemeinde und unserer Mitarbeit, und vom Staat. Das Bedeutende dabei war uns, daß wir nicht einen Vortrag hörten mit so viel Forderungen an uns, als es Lebenskreise sind, die zur Besprechung standen, sondern daß einer von dem Leben so sprach, wie es wirklich ist mit all seiner Fragwürdigkeit und Unbefriedigung, mit all den ungelösten Spannungen, die es birgt, und die wir auch nicht in kühnem Anlauf entspannen werden, sondern mit denen und um die wir ringen müssen in blutbeigem Kampf. So lag auch in dem Nachmittag eine Antwort auf unser Fragen, und wenn auch die Aussprache über ein Gebiet, die Kirche, uns nicht wesentlich vorwärts brachte, so fühlten wir doch auch da die Zusammengehörigkeit und das Erstgütsein von dem großen Strom, der durch unser ganzes Volk geht und in den wir hineinmüssen, wenn wir nicht als unnütze Knechte erfunden werden sollen.

Otto Neumann.

Der Lutherfilm — unsere Verantwortung.

Am Sonntag vor Weihnachten fand die feierliche Uraufführung von „Luther“, des „Films der deutschen Reformation“ von der „Tob-Filmgesellschaft“, in den Nürnberger Kulturfilmbühnen statt. Begeisterte Hinweise, Vorbesprechungen und Ausnahmen in den örtlichen evangelischen Blättern, gute Kritiken in der Tagespresse, Ehrfurcht und Rührung bei dem größten Teil der Zuschauer. Und trotzdem bei einem nicht zu verachtenden anderen Teil Ueberraschung, Enttäuschung und Ablehnung. Familienglieder stehen einander gegenüber, namhafte Geistliche, bedeutende Jugendführer und Pädagogen; die evangelische Gemeinde ist darob in zwei Lager gespalten — von der Wirkung auf die Katholiken ganz zu schweigen! — Diese Tatsache aber ist es, die uns verantwortungsbewußte Menschen der evangelischen Jugendbewegung nicht schweigen lassen kann. Und wir haben untereinander abgemacht, aus unserer Erfahrung heraus, in unseren Bundesblättern zu dieser Frage Stellung zu nehmen, wenn nun der Film seinen Gang durch Deutschland nimmt. — Es geht uns dabei weniger darum, diesen Film zu beurteilen und vielleicht zu verurteilen — er ist so gut und so schlecht, wie eben jeder Film. Wir möchten nur den Blick richten auf die Fragwürdigkeit, Luthers Gestalt, Leben und Werk auf die Leinwand zu bannen, auf die Grenzen und Gefahren solch eines Unterfangens und auf die Unmöglichkeit, dies als eine Großtat und Missionsmöglichkeit unseres evangelischen Bekenntnisses anzusehen — was weithin geschieht.

Es sei von vornherein festgestellt, daß es nicht angeht, den Film gleich dem Radio, in einer romantischen, wirklichkeitsfernen Anwendung oder mit einer „jugendbewegten“ Geste abzutun. Aber auch jene Art von „Frömmigkeit“ mache ich nicht mit, die alle Errungenschaften des vergangenen und jetzigen Jahrhunderts verdammt als „Erfindungen des Teufels“. Das ist ein leichter Weg; aber ein gefährlicher Irrweg. Wo hören sie denn einmal auf, „die Erfindungen des Teufels“? Die Buchdruckerkunst, die aus tiefster Lebensnotwendigkeit gerade in ihrer Zeit „erfunden“ werden mußte, die uns in ihrem Anfang die deutsche Bibel schenkte, wäre es denn ebenso, da sie zu allen Zeiten und heute vielleicht mehr denn je Schmutz, Schund, Seichtigkeit und Oberflächlichkeit verbreiten hilft. Eine „Erfindung des Teufels“ wäre das Lesen und dann das Schreiben, das Reden und schließlich das Denken — denn was haben sie alles schon angestellt. Nein, damit läme man nicht weit. Es gilt immer noch der göttliche Auftrag „Füllet die Erde und machet sie euch untertan“. Und der Film ist mit eingeschlossen in die unermessliche Größe unserer Zeit und ihrer Menschen; aber auch in unsere unsagbare Not. Und hier erst offenbart sich die völlige Unmöglichkeit, ein glattes Ja oder Nein zu sprechen und zeigt sich uns gewaltige Verantwortung und ungeheurer Ernst. Gutes und Dämonisches schlummert in all diesen Kräften; Sünde und Heil kann jede bringen. Aber die Menschen unserer Zeit, ohne innere Richtung und Bindung, entscheiden mit ihrer eiteln Vernunft, was gut und böse ist. Sie sehen nicht, wie sie Gottesgaben in die Fron menschlicher Eitelkeit, menschlichen Augenblickserfolges und wirtschaftlichen Nutzens zwingen. Dabei verstoßen sie gegen Welten- und Lebensgesetze und wecken so die Dämonen. Beispiele anzuführen, ist nicht nötig. Denkt an Industrie, Wirtschaft und Maschinen! Haben wir nicht trotz aller möglichen dienstbaren Kräfte immer weniger Zeit! Hast und Hete lassen uns nicht mehr zu uns selbst kommen, lassen uns nichts mehr in seinem

inneren Zusammenhang erkennen und unsere Gesichter sind Masken, die hinter der alles belächelnden Miene des Vielwissers den schmerzlichen Zug der Sehnsucht nach Wahrheit und Weisheit nicht verbergen können. Aber es ist falsch, zu sagen, alles wäre Eingebung und Erfindung des Teufels. Wir selbst haben gegen Naturgesetze gesündigt und darum stehen sie gegen uns und nicht immer ist es uns bewußt, daß sie uns nur an Leib und Seele bannen, statt uns wahrhaftig zu dienen.

Tun erhebt sich die Frage, wird solche Not gelöst, wenn dem Film ein Mäntelchen aus religiösem Stoff umgehängt wird? Wird unserer glaubensschwachen, armseligen Zeit Kraft und Stärke, Hoffnung und Freude gegeben, wenn in knapp 1½ Stunden die gewaltige Spanne großer, entscheidungs-schwerer Jahre eines Mannes vorbeischnitert? Können verantwortungsvolle evangelische Führer und Seelsorger wirklich befriedigt und überzeugt sein von einer „Glaubenswirkung und Glaubenserweckung“, wenn die Massen evangelischer Gemeindeglieder — dank der einnehmenden Macht des Films an sich und einer eigenartigen Ehrfurcht vor solcher Darstellung — unseren Luther und sein Werk so erleben und schauen?

Einiges aus dem Film möge dafür antworten: Gewiß, es ist ungemein schwer, einen Darsteller zu finden, der Luther gleichen könnte. Aber wenn man nicht wußte, daß Eugen Klöpfer den Luther darstellt, möchte man gar oft im Zweifel darüber sein. Als junger Magister nahezu unkenntlich; als Mönch mimt er asketisch-qualvolle Züge und geißelt dabei doch seinen unmöglichen, natürlichen Specknase; nach dem Tefenanschlag eine unmögliche Pose; bei der Verbrennung der Bannbulle ein schreckliches, zum Weinen verzerrtes Gesicht; eine süßliche Haltung in der Wartburgstube beim Bibelübersetzen und als er „Ein' feste Burg“ dem diemenden Knappen darreicht. Man wird das Gefühl nicht los, daß er, wie in den Klosterbildern rein äußerlich, so auch innerlich in eine Zwangslage versetzt ist. Am deutlichsten wird dies, wenn er in seinem Wittenberger Zimmer vor der Ankunft des Reichserbolds in „zwangloser“ Weise Laute spielt — schier nicht mehr zu erkennen. Zu dem tänzelnden Gebaren erscheinen dann die Worte „Die lieblichste Schwester der Theologie ist Frau Musica“ — Was aber schon an der Person fehlt, kann durch zwei Dinge nie und nimmer ersetzt werden: nicht durch die begleitenden Worte und nicht durch filmtechnische Darstellung. Es ist einfach erschreckend, mit welch nüchternen, leeren Worten die großen, gewaltigen Taten dieses Mannes wiedergegeben werden. Er war doch wirklich tiefer und stärker erschüttert bis in den Grund seines Wesens, als wenn er die Tefen so hinschrieb, sie annagelte und darnach in den Weihwasserkeffel seine Hände tauchte. Und dazu die paar leeren Worte: „Er ist da, der das Werk tun wird“. „Das Wort ist gesprochen — die Zeit ist erfüllt!“ — Wo aber wirklich Seelenqualen darzustellen versucht werden, ist es so unerträglich, daß hier allein bewiesen ist, daß schließlich im Film noch die „Seelenkämpfe“ unglücklicher Liebender nach Romanart dargestellt werden können, daß aber Höhen und Tiefen, Werden und Wachsen, Berufung und Werk Luthers Grenzen ziehen, die nicht überschritten werden dürfen. Man betrachte nur das Nachtbild im Kloster, als er sich im Sieder vor einem kleinen Wandbild windet und sich vor dem „O Ewigkeit, du Donnerwort“ in Kengsten und Visionen herumschlägt! Vollends aber die entscheidende Wendung seines Lebens, als er vom Gewitter überrascht wurde! Eine Raffinertheit der Technik läßt uns schier einen Welt-

untergang erleben. Ein Baum steht auf einsamer Höhe, der Sturm peitscht ihn hin und her. Ein Kreuzifix leuchtet in den Blitzen auf. Luther irrt umher. Da wirft ein Blitz Baum und Kreuz ihm vor die Füße. In Krämpfen kriecht Luther um das Kreuz, verkrampft fahren seine Hände über den zu Boden geworfenen Leichnam des Herrn. Bar jeder geschichtlichen Wirklichkeit ist es elliige Film-Verkrampfung; ja, feinfühliqe Menschen konnten sagen „Verhöhnung der Religion“. Oberflächlichkeit ist es und Zeidentum — trotz aller Darstellungsgevalt.

Bewiß waren die Zustände der damaligen Kirche, besonders im Mönchtum und im Ablagwesen, nicht sehr erfreulich. Es dürfte aber ein Film, dessen Text von einem Doktor der Theologie und ehemaligen Hofprediger geschrieben worden sein soll, nicht die geschichtliche Wahrheit außer acht lassen. Unser evangelisches Gewissen aber gebietet uns, über das, was vergangen ist, lieber den Mantel christlicher Nächstenliebe zu decken, als es zu vergrößern und gerade, wenn man an die Offentlichkeit mit dem geht, was ein heilig ist, sollte man auch vor dem Bruder des gleichen christlichen Glaubens und des gleichen Volkes nicht die Ehre fürchten verlieren. Dieses Gebot der Nächstenliebe aber ist verletzt, wenn Luther zu seinem Vater im Kloster spricht: „Ist's nicht ein fein, geruchsam Leben“, und dann als verhöhnende Bestätigung die Gesichter von drei Mönchen gezeigt werden, die nicht mehr bornierter, dümmere und geistloser hätten geschminkt werden können. Wenn die Ablagbilder Gaukelei, Streiterei, Sauferei, Betrug, verlotterte Landsknechte, halbnackte Dirnen, unmögliche Mönche und ein Zerbild von Tegel bringen, so sind das ebensolche zweifelshafte, auf die niedersten Instinkte berechneten Darstellungen, wie wir sie in jedem anderen Film ablehnen. Luther sieht in Rom in ein Kloster, in dessen Garten sich Mönche mit Dirnen erlustieren. Ist das alles nötig? Es wird genau so für wahr gehalten und belacht, wie alles andere mit Ehre fürchten und Begeisterung angesehen wird. Die Darstellung der Treppe des Heils in Rom, des Aufzuges des Papstes (der bei Luthers Aufenthalt gar nicht dort war!) und der Kreuzvision ist so grotesk, daß sich jede Bemerkung darüber erübrigt.

Am meisten fällt aber der letzte Akt auf. Welch breite, schier wollüstige Behandlung von Karlstädts Bilderstürmerei in Wittenberg! Massenbilder verrohter Zeiten und verrohter Menschen. Wenn hier jemand nicht gerade kirchenfreundlich eingestellt ist, der sagt mit Recht: „Das nennt ihr Reformation? Revolution, Aufruhr, Entweihung ist es!“ Daran ändert auch nichts die süßlich-sentimentale Theaterhaltung, die Luther gerade in diesem Akt zeigt. Es wird der Eindruck dieser „Reformation“ nicht dadurch verwischt, daß tendenziös verfälschte Bilder aus der Geschichte den Triumph von Luthers Werk bezeugen sollen. „Sein Lied: Ein' feste Burg“ überlante gewaltig die Salven der Bartholomäusnacht“ (französische Calvinisten!) — „Das Lied auf den Lippen, starb Gustav Adolf den Heldentod“. Dazu auch ein gestelltes Bild, das aller Geschichte Hohn spricht, weil so Gustav Adolf nie starb. Aber Stimmung und Rührung bringen diese Schlussschilder — und das scheint die Hauptsache zu sein! Gefördert wird es noch dadurch, daß dazu in allen nur möglichen und unmöglichen Variationen eine ¼ Stunde lang Klavier, Harmonium und Xylophon abwechselnd „Ein' feste Burg“ darbieten, während zwischen die Bilder schnell halbe Verse des Liedes gestellt sind. Die Musik des Films überhaupt ist in einer Zeit, da man von einer Erneuerungsbewegung in der Musik spricht, eine glatte Unmöglichkeit. „O Haupt voll

Blut und Wunden“ und andere Choräle neben schandbarem Getlimper. Luther, sein Leben, sein Werk und diese geistlose Musik!

So zeigt sich also der Lutherfilm, wohlgemerkt: wenn man sich nicht von ihm einnehmen läßt. Eine Gefahr, die nur zu leicht gegeben ist. Aber: Filmsbesuch bedeutet doch noch lange nicht religiöse Erbauung; Massensuggestion ist kein Ausdruck innerer Frömmigkeit und gläubiger Verantwortung; Theatersentimentalität schafft kein Lutherleben und Reformation war etwas anderes, als nur ein Filmspiel. Man mache sich hier nichts vor: Wenn wir einer Erneuerung und Reinigung unserer Kirche an Häuptern und an Gliedern gewürdigt werden, so geschieht sie nicht durch die Vorführung eines Lutherfilms oder von „10 Minuten Bibelstunde“ im Radio oder durch ein Abendgebet in ihm. Einen Film, der den Anforderungen eines echten Lehrfilms gerecht wird, lehne ich nicht ab für die Zwecke innerer und äußerer Mission, aber sich jetzt plötzlich aus kirchen- oder machtpolitischer Erwägung heraus um den Film „kümmern“ zu wollen, das ist nicht der Weg, der uns von der Verirrung im Filmwesen befreit. Unsere Zeit hat ihn zu dem geprägt, das er geworden ist und erst eine Neuordnung unserer gesamten geistigen Haltung wird dies wieder ändern — im Film, wie in anderen Erscheinungen. — Ich führte neulich in unserem örtlichen Gemeindeblatt eine längere, heftige Selbde gegen allzu überschwängliche Anpreisung von „religiösen Feiertunden“ im Radio und ihres Wertes. Dabei fiel von der Gegenseite das Wort „wir müssen den Idealismus der Maschinen anerkennen“. Nein, wir müssen uns frei machen von ihm und ihren „Realismus“ erkennen. Wir müssen sie in der Einordnung sehen, die ihnen im Weltganzen gebührt und werden dann ihrer Kraft die Grenzen zumessen und sie werden uns dienen nach dem Gesetz, das im Wesen jeder einzelnen liegt. Dann aber werden wir auch frei sein von der Täuschung, daß durch einen solchen Lutherfilm etwas von des Mannes Kraft und Wesen in das Volk dringe; daß unsere Laubeit gedämpft, unsere Zweifel gelöst und unserem Unglauben geholfen werde.

Weil wir allzusehr eine Entwürdigung dessen fürchten, was uns groß und unantastbar scheint an unseres Reformators Leben und Werk, darum wenden wir uns gegen den Film und wenden uns an unsere Kreise mit der Bitte, hier die Gewissen zu schärfen. Nicht menschlich Gemächte und satte Scheinkunst bauen an der neuen evangelischen Gemeinde, sondern wache und starke Menschen, die des Rufes gehorsam sind, der an sie tagtäglich im Leben ergeht — aber nicht im Betrieb des Kinos. Heinrich Arneht.

Nachbemerkung: Er hat nun seinen „Siegelauf“ von hier aus angetreten. Hier hinterließ er — wie schon andere Dinge auch — den uns sattfam bekannten Streit um reine Nichtigkeiten zwischen der katholischen Geistlichkeit und bestimmten „evangelischen“ Kreisen. Kleinigkeiten wirft man sich gegenseitig vor, die große Schau fehlt beiden Seiten. — Erfreulicherweise war der größte Teil der evangelischen Geistlichkeit zum Ende doch gegen ein solches „Lutherdenkmal“. Aber um niemand bloßzustellen, schlossen sie ein Kompromiß dahingehend, daß weder die Gegner noch die Befürworter in der Öffentlichkeit zum Film weiter Stellung nahmen. Darum mußte auch von dieser Seite aus gegenüber der Erklärung der katholischen Geistlichkeit geschwiegen werden. Darum mußte auch „unsere“ Geistlichkeit schweigen. — Statt ihrer versuchte ich nun in einem Aufsatz in der Tagespresse das zu sagen, was hier einfach die Lage erforderte. Postwendend kam er zurück. „Die Mehr-

zahl unserer protestantischen Leser kann solche Kritik gerade in unserer Zeitung nicht verstehen“, „... wir haben seiner Zeit den Film schon besprochen“ (Aber wie!) So meint die größte Tageszeitung, der „Frank. Kurier“. — Wir hielten es aber für unsere Pflicht, in den Zeitschriften unserer Kirche unsere Stellungnahme darzutun. Unabhängig voneinander schrieben Pf. Orthoph noch in „Christentum und Wirklichkeit“, Pf. Otto Diez im „Neuwert“ und Ida Merkel in den „Christdeutschen Stimmen“. Unabhängig, aber — wie sich herausstellte — gleicher Meinung. — Wir bitten: Geht daran nicht vorbei, sondern prüft gleich uns und helft uns! Es geht uns wahrhaftig nicht um billige „Kritiker-Korbeeren“, sondern um den ganzen Ernst evangelischer Wahrheit und protestantischen Zeugnisses.

Heinrich Arnetz.

Folgt hier die „offizielle“ Kritik, wie sie die Rundreise durch die Sonntagblätter bereits angetreten hat zur „Aufklärung“ des evangelischen Volkes:

Erste Aufführung des neuen Lutherfilms. Am 28. Dezember hat in Nürnberg die erste Aufführung des neuen großen Lutherfilms von Hans Rysler stattgefunden. Wie von dort berichtet wird, war die Uraufführung ein beispielloser Erfolg. In heller Begeisterung und tief ergriffen folgten die Zuschauer diesem Versuche, die ersten entscheidenden Jahre der Reformation und Martin Luthers Selbengestalt dem deutschen Volke aufs neue lebendig und plastisch sichtbar zu machen. Der Uraufführung in Berlin darf man wohl ebenfalls bald entgegensehen. An Angriffen aus beiden Lagern wird es — nichts von Menschen auch in der besten Absicht und mit dem reifsten Können Vollbrachtes ist ja vollkommen — nicht fehlen. Weniger vielleicht aus dem römischen Lager. Auch der Katholik wird zugeben müssen, daß bei der Schilderung der damaligen Mißbräuche große Zurückhaltung geübt wurde, daß es sich um nichts weniger als einen Kampffilm handelt. Die evangelische Kritik aber sei gleich an dieser Stelle gebeten, mit der rechten Einstellung an die Darbietung heranzugehen. Was Rysler wollte, war nicht eine historische Schilderung des Lutherlebens nach dem älteren oder neueren Stande der Wissenschaft zu geben. Was der Künstler im Film geben wollte, war dies, mit den Mitteln des Films, innerhalb des in dieser Darstellung Möglichen die Idee der Reformation dem Beschauer nahe zu bringen; worauf es ihm ankam, war, den Kampf und den Sieg des religiösen deutschen Gewissens gegenüber den herrschenden Mächten der Zeit, Luther als Symbol zu schildern. Diesem Zweck und auch künstlerischen Gründen alles unterordnend, hat Rysler im Film von der dichterischen Freiheit Gebrauch gemacht und bewußt und mit Absicht, immer aus guten Gründen und langen Überlegungen heraus, hier und da mit dem historischen Stoff frei geschaltet. Dieses Recht muß man dem Autor und Regisseur wohl zugestehen. So ist, um Beispiele zu geben, „unhistorisch“ Luthers Berufung nach Wittenberg in Verbindung mit der Komreife, der Thesenanschlag in deutscher Sprache, die Anwesenheit Suttens auf dem Wormser Reichstag und die bekannte Grundbergszene ebenda. „Unhistorisch“ — im Dienste der Idee — sind die berühmten Lutherworte vor Kaiser und Reich, ist, daß sein Gegenspieler bei der Verhandlung nicht der Offizial von Trier, Dr. Eck (nicht der bekannte!), ist, unhistorisch ist die Geste beim Verlassen des Reichstages, der Besuch bei den Eltern auf der Rückfahrt von Worms, das Dichten des Lutherliedes auf der Wartburg, der hartlose Junker Jörg, der Tod Gustav Adolfs auf der Bahre inmitten seiner Krieger mit dem Lutherlied auf den Lippen usw. Wer hier Anstoß nehmen will, kann billige Kritiker-Korbeeren pflücken. Aber es ist eben verkehrt, mit allzu trodener Gelehrsamkeit etwas zu denörgeln, was mit bewußter Absicht hingestellt wurde. Auf die Idee, die dargestellt werden sollte, kommt es allein an und diese ist in würdiger, ergreifender, mitreißender Weise verkörpert worden, soweit dies eben mit filmischen Mitteln zu schaffen ist.

D. E. K.

Ein „evangelischer Standpunkt“

zum Reichsschulgesetzentwurf.

In amtlichen Konferenzen wurden die westfälischen Pfarrer Anfang November zusammengerufen und unterrichtet, daß die Kirchenleitung von den Pfarrern ein ganz kräftiges und problemloses Verfolgen des „kirchlichen Schulprogramms der Konfessions-*schule*“ erwarte. Aufklärung der Gemeinden, „Mobilisierung des Elternwillens“, „ohne Widerspruch aus simultanen Lehrkreisen ferner zu beachten“, wurde den Pfarrern zur Pflicht gemacht. Ja, das einheitliche Vorgehen wurde so weit für richtig gehalten, daß genaueste Anweisungen für die abzuhaltenden Gemeindeversammlungen gegeben wurden einschließlich bewährter Ratschläge, wie man eine öffentliche Versammlung am besten „aufzieht“, wie man mit widersprechenden Elementen fertig wird. Alles mit einem heißen Atem, als ob es um das Sein oder Nichtsein der evangelischen Kirche ginge.

Diese Richtlinien, die die Pfarrer in die Hand bekamen — „nur für die Hand des Pfarrers bestimmt“ — wurden im gewohnten grenzenlosen Vertrauen gegen die bewährte und erfolgreiche kirchliche Oberleitung von den Pfarrern leider, leider mit einer schier unfaßlichen Arglosigkeit hingenommen. Dann standen plötzlich diese Richtlinien Wort für Wort in dem „Dortmunder Generalanzeiger“ und bald darauf in der „Westfälischen Schulzeitung“!

Die Sätze, die in dieser Veröffentlichung besonders unterstrichen waren, sind etwa die folgenden:

„In jeder Gemeinde ist sofort eine besondere Kartothek der Erziehungsberechtigten an den einzelnen Schulen anzulegen, die fortlaufend zu führen ist. Die zuverlässigen evangelischen Eltern und die nicht zuverlässigen sind anzumerken. Letztere müssen durch Vertrauensmänner aufgeklärt werden.“ — „Der Werbeabend ist als Gemeindeabend und durch Deklamationen, Lieder und Chöre möglichst auszugestalten. Aller Ritsch und alles Minderwertige ist aus Rücksicht auf gebildete Gemeindeglieder zu vermeiden. Diskussion findet je nach Lage der Dinge statt oder nicht. Im Bedarfsfalle ist Gelegenheit zur Aussprache nach Schluß der Versammlung im kleinen Kreise zu geben. Achtung, daß nicht mehr Gegner als Freunde da sind. Sonst u. U. Versammlung schließen.“ — „Alle Vorbereitungen sind mit möglichst wenig Geräusch zu treffen.“ — „Öffentliche und allgemeine Einladungen und Bekanntmachungen über das Werbevorhaben sind aus taktischen Gründen erst kurz vor der Versammlung zu eträffen.“

Und nun stehen sie wieder einander gegenüber wie Wasser und Feuer, wie Kage und Maus oder Maus und Kage: Pfarrer und Lehrer, Bildner derselben Jugend, Glieder derselben Kirche, unentbehrliche Mitarbeiter an demselben größten Werk, dessen das arme Vaterland gegenwärtig bedarf, an dem Aufbau der deutschen Seele zu Gottesglauben, Bruderliebe und jeder Art gutem Willen!

Soweit das „Mutige Christentum“ 87/1927. Wir möchten nun hinzufügen: Diese Lehrer, mit denen man sich so verfeindet — „Widerspruch aus simultanen Lehrkreisen darf nicht länger mehr beachtet werden“ — sollen doch den Unterricht, ja auch den Religionsunterricht in der erstrebten evangelischen Schule erteilen. Wie denkt man sich das? Will man ihnen durch Dogmen die simultanen Gedanken vertreiben, will man sie zuvor auf Herz und Nieren prüfen auf ihren Glauben? Will man ihnen durch Schulordnung und Dienstanzweisung einen strammen, evangelischen Unterricht beibringen? Will man die Lehrer dann entsprechend „schieben“? Oder geht es am Ende gar nicht so um die Sache — um die Religion, sondern nur um die — Macht?

Jörg Erb.

Ein anderer evangelischer Standpunkt.

Ein Beitrag auch zur Kirchenfrage.

Eine wertvolle Unterstützung im Kampf um die Erhaltung der Simultanschule in Hessen haben wir durch die amtliche Vertretung der evangelischen Kirche unseres Landes gefunden. Während der Ev. Kirchenausschuß in Berlin, in welchem alle evang. Kirchen in Deutschland vertreten sind, sich demüht hat, die evang. Kirche in Hessen für die Konfessions-*schule* zu gewinnen, hat diese nach den Erklärungen des Prälaten D. Dr. Diehl auf dem evang. Landeskirchentag in Darmstadt am 24. November dieses Ansinnen abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte in einer so be-

stimmten und unzweideutigen Form, daß das Schreiben weiteste Verbreitung verdient. Wir lassen es hier folgen:

„Der Standpunkt, den das Landeskirchenamt und die Kirchenregierung der evang. Kirche in Hessen zu dem vorliegenden Entwurf des Reichsschulgesetzes einnehmen, ist von dem unterzeichneten Prälaten der Landeskirche in der letzten Sitzung des Schulausschusses eingehend dargelegt und begründet worden. Da dieser Standpunkt in dem über die Schulausfüßigung aufgenommenen, in mehr als einer Beziehung nicht ganz genauen Protokoll nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht ist, soll er im Nachfolgenden noch einmal dargestellt werden.

Unsere Landeskirche hat im 19. Jahrhundert, in dem sie im Unterschied von den vorausgegangenen Jahrhunderten in einer starken Abhängigkeit zum Staate stand, um dieser Abhängigkeit willen hinsichtlich zweier wichtigen Fragen ihre Schulbigkeit nicht tun können. Die eine Frage betraf das Verhältnis von Kirche und Schule, die andere das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft. Bei der Frage Kirche und Schule hat die Leitung der hessischen Kirche unter Verzicht auf glanzvolle Traditionen aus ihrer Geschichte sich dazu ergeben müssen, dem Staate bei der Arbeit der Niederhaltung des aufstrebenden Lehrerstandes Dienste zu leisten und dadurch mitgeholfen, das seit Jahrhunderten vorhandene Vertrauen des Schullehrerstandes zur Kirchenleitung stark herabzumindern. Bei der Frage Kirche und Arbeiterschaft sind wertvolle Ansätze zu sozialer Arbeit, die in der vormarristischen Zeit in unserer Kirche vorhanden waren, weil der Staat dies nicht wünschte, nicht zur Entfaltung gekommen. Im Unterschied von der katholischen Kirche, in der ein mit dem Staate im Kampf liegender Bischof, der Mainzer Bischof Retteler, der Arbeiterschaft in weitgehendem Maße Gerechtigkeit hat zuteil werden lassen und sie mit der Kirche in engem Zusammenhang halten konnte, hat die evangelische Kirche sich zu dem Standpunkt der sozialen Gerechtigkeit nicht erheben können und trotz einer ausgedehnten Barmherzigkeitsübung es erleben müssen, daß die in ihren Bestrebungen von der Kirche nicht verstandenen Arbeiter zu einem guten Teil sich zwar nicht äußerlich, aber doch innerlich der Kirche entzogen.

Aus dieser geschichtlichen Betrachtung, die für jeden Kenner der geschichtlichen Entwicklung des Hessenlandes im 19. Jahrhundert klar zutage liegt, ergibt sich für die Kirchenleitung der Gegenwart die Aufgabe einer weitgehenden Wiedergutmachung. Die Leitung der evangelischen Kirche in Hessen hat schon lange vor der Revolution diese Aufgabe klar erkannt und sich damit bemüht, auf beiden Seiten wieder Verhältnisse zu schaffen, die sich der Geschichte der Vorzeit einigermaßen würdig anreihen. Es sind auch auf beiden Gebieten erfreuliche Ergebnisse zu verzeichnen. Das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft ist auf einen guten Stand gebracht. Die Einnahme in den Religionsunterricht ist in einer Weise geregelt, die den Belangen der Kirche und der Arbeiterschaft gerecht wird. Das Verhältnis der Kirche zur Arbeiterschaft ist nicht nur erträglich zu bezeichnen, sondern zweifelsohne auf dem Weg einer gewissen Sanierung. Es ist bezeichnend, daß die sozialdemokratischen Führer in unserem Lande im Landtag erklären ließen, daß sie unter Verzicht auf die Forderung der weltlichen Schule sich auf den Boden der gegenwärtigen Simultanschule stellten, die im § 3 des Schulgesetzes als Aufgabe der Volksschule festlegt: den Kindern die Grundlage einer religiös-sittlichen Bildung zu übermitteln, welchem Zweck nicht nur der konfessionelle Religionsunterricht, sondern der gesamte Gefinnungsunterricht zu dienen hat. Es ist erreicht, daß die gesamte Volkvertretung, außer Zentrum und Kommunisten, sich geschlossen auf den Boden einer mit solcher Zielsetzung ausgestatteten Simultanschule stellt.

Diese Entwicklung, die unserer Landeskirche die Garantie gewährt, daß sie nicht nur Volkskirche bleiben wird, sondern als Volkskirche auch weiter, namentlich nach der sozialen Seite hin, ausgebaut werden kann, wird nun durch Entwurf des Reichsschulgesetzes einfach zu Boden geschlagen. Wir werden in unserer Kirche in chaotische Verhältnisse hineinstoßen, die für das kirchliche Leben (der Volksgemeinschaft) wie für das Leben der Volksgemeinschaft überhaupt von den schlimmsten Folgen begleitet sein müssen. Die katholische Kirche wird nach Ablauf der Fristen durch ihre Elternschaft überall da, wo die nötige Zahl von Schulkindern vorhanden ist, katholische Konfessionsschulen einführen lassen. Die Sozialdemokratie wird sich aus politischen Gründen gezwungen sehen, auf Einführung von weltlichen Schulen zu drängen. Die evangelische Bevölkerung wird zerrissen werden, wie sie noch nie zerrissen war. Die einzige bei uns noch mögliche und tatsächliche Form der Volksgemeinschaft, die Volksgemeinschaft in den beiden miteinander in Frieden lebenden Kirchen, wird ein Ende haben. In vielen Familien wird das Jam-

lieben wegen der Schulfrage die schwersten Erschütterungen erfahren, da in unserer Kirche im Unterschied von den meisten anderen Landeskirchen ein großer Teil der Frauen von sozialistisch organisierten Arbeiter Mitgliedern der evangelischen Frauenvereine sind und treu zur Kirche halten. Und was das Schrecklichste ist: die Kinder von Vätern, die aus wirtschaftlichen Gründen sich sozialistischen Organisationen angeschlossen haben, weil ihnen vielfach andere Berufsorganisationen nicht zur Verfügung standen, werden um dieses ganz äußerlichen Momentes willen des Segens eines Religionsunterrichts enteignet, zum Teil auch eine traurige Jugend in einer durch Religionskämpfe zerütteten Familie zu durchleben haben. Eine Kirchenleitung, die das vorausieht und nicht alles tut, einem solchen drohenden Zerstörungswerk von Kirche, Volksgemeinschaft und Familie mit allen Kräften zu wehren, hat nicht mehr das Recht, sich als eine auf dem Boden des von Luther geschaffenen Volkstkirchentums stehende Kirchenleitung zu bezeichnen.

Aus diesen eben entwickelten Gründen bitten wir dringend, dafür eintreten zu wollen, daß uns wie allen Ländern mit Simultanschulen gestattet wird, die Simultanschule behalten zu dürfen und zwar unbefristet und so lange, als nicht die Vertretung unseres Landes, der Landtag, durch Mehrheitsbeschluß die Beseitigung der Simultanschule beschließen sollte. Den Einwurf, daß eine solche Ausnahmebestimmung dem Artikel 140 der Reichsverfassung widerspreche, weisen wir damit zurück, daß die früheren Schulgesetzentwürfe eine solche Ausnahmebestimmung als durchaus mit der Reichsverfassung vereinbar angesehen und sie ausbrüchlich aufgenommen haben. Sollte der Einwand erhoben werden, daß durch eine solche Ausnahmebestimmung die heftigen Elternschaften minderen Rechtes würden wie die der anderen Länder, so darf doch wohl darauf hingewiesen werden, daß hinter unserem Ersuchen weit über zwei Drittel der Eltern in unserem Lande stehen, die damit ausdrücklich auf ihr Recht verzichten, sowie daß diesen Eltern durch das Medium der von ihnen zu wählenden Landtagsabgeordneten jederzeit die Möglichkeit einer Aenderung der Verhältnisse zur Verfügung steht.

Wir haben nicht das Geringste dagegen einzuwenden, daß die Regelung der Schulverhältnisse in anderen Ländern, auf Grund einer andersartigen geschichtlichen Entwicklung, anders vor sich geht. Wir sehen eine solche andersartige Regelung, grundsätzlich betrachtet, sogar als die vielleicht wünschenswertere an. Aber wenn eine solche andersartige Regelung nur auf dem Wege schwerster Schädigungen von Kirche, Volksgemeinschaft und Familie und mit dem Erfolg einer künstlichen Religionsentfremdung tausender und abertausender Kinder möglich ist, dann können wir nicht mit. Unser Gewissen, die Rücksicht auf unsere Geschichte und Gottes Wort läßt das nicht zu.

Zum Schluß bemerken wir, daß wir im Bunde mit der gesamten Pfarr- und Lehrerschaft, den evangelischen Eltern, der Sozialdemokratie und den übrigen politischen Parteien, außer Zentrum und Kommunisten, uns mit Ausbietung aller Kraft gegen die den Bestand unserer Kirche als Volkstirche schwer bedrohenden Bestimmungen des Schulgesetzentwurfes, besonders den § 20, wehren werden. Wir werden zeigen, daß in uns selber Kraft steckt, wenn wir einig sind, und das sind wir, von den Katholiken und Kommunisten abgesehen, ohne Zweifel.“ Aus dem Schulboten für Hessen 21/1927.

Eine Gefahr für unsern Bund?

Ich kann mich zuweilen der Befürchtung nicht erwehren, unser lieber B.D.J. laufe in eine Gefahr hinein, die ihm schließlich das Leben kosten könne. Wir haben das Glück gehabt, geistig sehr hochstehende Menschen in unserer Bundeseigenschaft immer wieder führende Stellen einnehmen zu sehen in Vergangenheit und Gegenwart. Es ist von unten her in treuer Arbeit geschafft worden. Aber nunmehr scheint es mir zuweilen, als ob wir in die Fehler unserer Tugenden verfallen wären und einer gewissen geistigen Uebersteigerung in unserer Bundesarbeit uns hingäben.

So etwas spricht man nicht gern aus. Man kommt dabei nämlich unbedingt in den Bereich des Banalen und Philisterei. Mir soll das gleich sein.

Wir haben im Bund zwei Typen von Bundesführern. Die eine Art ist die, auf die wir m. E. ganz besonders stolz sein dürfen. Sie kommen aus freiem Entschluß und nur getrieben von Liebe zum Jugendwerk zu uns, überwinden Schwierigkeiten, die ihnen der Beruf macht, um dieser ihrer freien Berufung zu folgen. Sie tragen nur ihrem Bunde gegenüber direkte Verantwortung. Sie sind geborene Führer und Leute, die selbst und in ihrer Schar Höchstleistungen fordern und erreichen können.

Ihnen dürfen wir andern uns nicht vergleichen, wir, die wir innerhalb des Rahmens unseres Berufs aus Berufspflicht an der Jugend arbeiten. Eine gewisse Freiwilligkeit,

daß wir es tun und besonders wie wir es tun, liegt sicherlich bei uns allen darin. Aber wer in unserem Pfarrerberuf seine Aufgabe ganz ernst auffaßt, für den ist Jugendarbeit nicht irgendeine freiwillig übernommene Aufgabe neben anderen, die unsere Dienste gern in Anspruch nehmen, sondern eine schlechthinige Pflicht. Und außerdem erwartet unsere Gemeinde und unsere Kirche von uns, uns um die Zukunft, um die Jugend zu kümmern, und irgend etwas auf diesem Gebiete zu versuchen, bin ich m. E. verpflichtet, wie ich verpflichtet bin, Konfirmandenunterricht abzuhalten.

Aus der Spannung nun, die sich ergibt aus dieser schlichten Berufspflicht und den hochgespannten Zielen und Arbeitsarten unseres Bundes scheint sich mir eine Gefahr herzustellen. Wir haben als Bündler den Ehrgeiz, Gutes zu leisten auf allerhand Gebieten. Nennen wir doch bloß einmal die Arbeitsfelder, die immer wieder bei uns berührt und in unseren Zeitschriften genannt werden: religiöse Vertiefung, gottesdienstliche Erziehung, Lebensreform, Sport, Wandern, Heimatkunde, Singen, Turnen, Laienspiel, Tanz, neue Geselligkeit. Das alles erfordert aber nicht nur eine allgemeine richtungsmäßige Einstellung. Uebrigens hat unser Bund aus dieser Geschichte ein Erbe von einer gewalttätigen Geistigkeit. Ich war außerordentlich berührt, als ich im November-Ostland W. Trehlins Urteil über unsere Bibellese und die Erfahrungen mit ihr auf der Landjugendfreizeit in Stuhlseifen las. Es ist Sitte bei uns, alle Dinge von der innersten geistigen Seite anzupacken. Der Teufel, der in unseren Reiben spukt, ist ein abstrakter Diabolus *).

Um nun die unleugbare Höhe der allgemeinen Bundesarbeit auch im Einzelbund einigermaßen innehalten zu können, müssen wir auf Breite verzichten. Wir sind alle an diesen Gedanken längst gewöhnt. Das ist sehr schön, aber die strenge Auslese, die auch ganz ohne unsere persönliche Absicht durch die Höhe der Anforderungen ausgeübt wird, die einfach die geistige Höhenlage unseres Bundes zur Folge hat, stößt unbedingt zusammen mit unserer Berufspflicht, aller Jugend unserer Gemeinden zu dienen, an die wir irgend herankönnen. Dieser Gemeinde aber sind wir grundsätzlicher verpflichtet als unserem Bund, das steht außer Frage.

Eine ähnliche Lage herrscht notwendigerweise bei unseren Zeitschriften. Ich kenne leider die Landesverbandblätter mit Ausnahme unseres schlesischen „Ostlands“ nur ganz oberhin. Ich glaube aber, daß sie mehr oder weniger einerlei Prägung haben, denn sie haben alle eine ähnliche Geschichte hinter sich. Sie sind herausgewachsen aus einem Leserkreis, der über dies gemeinsame Lesen eines Blattes hinaus sich kannte, und eines Mitarbeiterkreises, der sich eigentlich immer bewußt sein könnte, an wen sich seine Worte richten. Ganz anders bei den Bundesblättern. Die „Treue“ wird ja augenblicklich anders geschriftleitet. Wir wollen Wahn gut Heil wünschen zur Fahrt. „Unser Bund“ nennt sich Älterenblatt und erfüllt diese darin liegende Aufgabe; es mag wohl zum Wesen des Älteren gehören, die ganze Welt immer wieder von der inneren Linie aus als stets neues Problem aufzufassen.

Wo aber findet unser einer, der geistig in seiner Produktivität oft genug erlahmt, Anregungen und über diese hinaus ganz praktische Anleitung zur Bundesarbeit als Führer? „Unser Bund“ hat auch auf diesem Gebiete schon oft etwas gebracht, ja auch starke Anläufe gemacht, sich in einem Teil auf solche Aufgaben einzustellen. Meine Absicht ist es, seine Schriftleitung aufzufordern, auf diesem Wege tapfer weiterzugehen und uns laufend praktische Anweisungen zu geben „wie man es machen könnte“. Man stelle das nicht eine Fabelbrücke. Wir müssen uns in unserer Gesamtheit immer mehr von der an sich wunder schönen Voraussetzung freimachen, als ob alles bei uns herauswachsen könnte aus der Jugend selbst. Es ist doch wohl weitbin und ganz besonders bei unseren Landbünden so, daß der Leiter alles geben und besonders zu allem die Anregung geben muß. Wie oft ist man aber dazu aus Gründen des Berufs und des Lebens nicht in der Lage. Darf ich an einer Reihe von Beispielen erläutern, wie ich das meine. Es ist eine außerordentliche Schwierigkeit, einer religiös noch unerfahrenen und geistig stumpfen Schar ein Bibelwort, etwa unsere Bibellese kurz und nicht dogmatisch nahezubringen. Turnen stößt auf dem Lande auf ungeheure Inert und äußere Hindernisse. Ich singe einen Volksliederatz, einen Choral und möchte hineinführen in die von mir empfundenen Schönheiten im Aufbau der Melodieführung, kann aber die rechten Worte nicht finden. Man lebt in friedlicher oder nichtfriedlicher Konkurrenz mit anderen Jugendorganisationen. Ich kann mir theoretisch zusammensuchen, wach innere Linie uns etwa mit S. J. verbindet, aber was für tatsächliche Erfahrungen sind gemacht

*) Nach meinem Ergötzen griechisch, zu deutsch: Teufel.

worden im Zusammentreffen mit ihr, mit Jungstahlhelm, Junglandbund usw.? Wo kam's zum Krach, wo zur Zusammenarbeit? Doch genug der Beispiele.

Ich schließe mit einer Beobachtung von der Leiterfreizeit 1925, als plötzlich in die angeregte hohe Geistigkeit als zündender Funke der Begriff Rirschweid fiel. Man spürte plötzlich, wie bei allen Süd- und Westdeutschen eine schmerzhafteste Stelle berührt worden war und ganz andere Leute und ungleich konkretere Reden waren plötzlich da. Solche Nöte haben wir aber alle und es wäre schön, wenn die Gesamtheit des Bundes in den einzelnen Kleinigkeiten dem Vereinzelten, dem Führer, helfen könnte.

Joachim R. E. Schulz, Peisterwitz, Kreis Obilau, Schlesien.

Umschau.

Das ist das letzte Heft unserer Zeitschrift,

das in diesem Umfange erscheint. Der Rückgang der Bezieherzahl und Säumigkeit im Bezahlen wirft das Blatt auf 24 Seiten zurück. In Halle haben wir seine große Aufgabe erkannt. Aelternerarbeit ist nicht möglich ohne „Unser Bund“. Wir bejahen, daß das Blatt seine Aufgabe erfüllen kann. Die äußeren Möglichkeiten aber müssen ihm dazu erhalten bleiben. Die Aelternerschaft muß sich auch wirtschaftlich verantwortlich wissen für das Blatt, vorbehaltlos. In der Hochinflation haben wir das Blatt auf unsere Schultern genommen, als es noch gar keine Aelternerschaft gab. Können wir es heute nicht mehr tragen? Es gibt nur eine Möglichkeit: Das Blatt halten und bezahlen, dafür eintreten, dafür werben. Wir meinen, das kann man mit gutem Gewissen. Es ist noch an vielen Orten, in manchen Kreisen noch nicht durchgedrungen. „Unser Bund“ muß das Arbeits- und Nachrichtenblatt der Aelternerfreizeit sein. Es ist eine Schande für die Aelternerschaft eines Bundes, wenn ihr wädelich gutes Blatt so um seine Existenz kämpfen muß.

Paul Demke / Jörg Erb.

Aus anderen Bünden.

Aus der Deutschen Turnerschaft: Der Vorstoß der Jungen. Der Jugendausschuß der DT. und die Kreisjugendwarte nahmen folgende Entschliegung an: „Wir Führer der Jugendturnerschaft stellen uns die Aufgaben, auf der Grundlage natürlicher Leibesübungen das deutsche Leben im Sinne der Volkskraft und des Volkstums neu zu gestalten. Ausgehend vom deutschen Turnen treten wir deshalb für alles ein, was die räumlichen, zeitlichen und wirtschaftlichen Bedingungen für eine innerlich und äußerlich gesunde Lebensgestaltung schafft; zum Beispiel für eine vernünftige Lösung der Wohnungs- und Bodenfrage, für die Freizeits- und Wochenendbewegung, für das Jugendberbergsweil, für Heiligung des Sonntags und Freibaltung der hohen Feiertage von Wettkämpfen, für die Einschränkung des Rauschgiftgenusses, für den Kampf gegen Schund und Schmutz in Wort und Bild. Wir wollen, daß die Deutsche Turnerschaft sich wieder wie einst voll verantwortlich fühlt für die körperliche, geistige und seelische Gefunderhaltung des gesamten Volkes.“ — Der Hauptauschuß d ä m p f t a b ! Er suchte die ihm sichtlich unangenehme Erörterung der Stellungnahme der jungen Generation durch folgende Gegenentschliegungen zu parieren: 1. (Antrag Thiemer.) „Nur der Hauptauschuß der DT. ist berechtigt, Entschliegungen grundsätzlicher Art über Zielsetzung, Arbeitsweise und Arbeitsumfang der DT. zu veröffentlichen.“ 2. (Antrag Dominicus.) „a) Der Hauptauschuß erkennt gern an, daß der fragliche Beschluß des Jugendausschusses von dem besten Willen zur Förderung der DT. getragen ist; er ist mit dem Jugendausschuß selbstverständlich einer Meinung darin, daß die DT. nicht bloß ein Verband zur Förderung turnerischer Belange ist, sondern daß es Aufgabe der DT. ist, daneben auch den Geist des deutschen Volkes möglichst stark zu beeinflussen. Der Hauptauschuß stimmt ferner mit dem Jugendausschuß darin überein, daß das Ziel dieser geistigen Beeinflussung die körperliche und geistige Gefunderung des deutschen Volkes sein muß.“ „b) Der Hauptauschuß der DT. ist aber der Meinung, daß es unvorsichtig und unrichtig ist, wie es in der Entschliegung des Jugendausschusses geschah, allzu sehr ins einzelne gehende Wege zur Gefunderung zu empfehlen, um so mehr, wenn einzelne dieser Wege wissenschaftlich und politisch stark umstritten sind. In dieser Beziehung, sowie in der Form der Entschliegung, hatten ihr Mängel an, die der Hauptauschuß nicht zu billigen vermag.“ — Die Entschliegung der Jugendwarte hat in der

Sachpresse viel Staub aufgewirbelt, und die Klust, die sich hier zwischen den Generationen aufst, läßt sich gewiß nicht mit den Entschließungen des Hauptauswchusses verkleinern. In der DL. ringt eine „Richtung“ um Geltung, der wir uns verbunden wissen müssen. Wir hätten im Lurnbest viel mehr uns hier umschauen müssen. Die Frage der sportlichen Selbständigkeit des Bundes kann nicht ernsthaft besprochen werden, ohne daß diese Vorgänge beachtet und gewertet werden. Daß eine solche Auseinandersetzung innerhalb der DL. möglich ist, zeigt an, daß dort eine Wandlung begonnen hat, die hoch erfreulich ist und auch für uns große Bedeutung gewinnt: zurück zu Jahn. Jöeg Erb. Die Bedeutung der Presse im evangelischen Jungmännerwerk Deutschlands erfährt eine interessante Beleuchtung durch eine Statistik, die soeben für das Handbuch der evangelischen Jungmännerarbeit Deutschlands zusammengestellt worden ist. Daraus ergibt sich, daß die monatliche Gesamtauflage der Zeitschriften, die innerhalb des evangelischen Jungmännerwerks Deutschlands und der ihm angegliederten verwandten Bestrebungen erscheinen, annähernd eine halbe Million erreicht. Die größte Gruppe mit einer Auflage von mehr als 12 000 bilden die für die eigentliche Jungmännerarbeit und deren Sondergebiete erscheinenden Jungmännerzeitschriften, an ihrer Spitze das Analenblatt „Die junge Schar“ mit 35 000, das Blatt für die Jüngeren „Der junge Tag“ mit 30 000, der „Ruf“ für die Älteren mit 20 000 und die „Pflugschar“ mit 10 000. Die Mitteilungsblätter, die die einzelnen angeschlossenen Bände herausgeben, haben eine Gesamtauflage von ca. 70 000, diejenigen der verwandten Bestrebungen ca. 60 000, während man die Gesamtauflage der Vereinsanzeiger, über die mehr als 120 Vereine verfügen, mit 180 000 ansetzen muß. Die Führerblätter im engeren Sinne haben etwa 10 000 Bezieser.

Sinweise.

Zur Vorausbestellung auf eine Gesamtauflage der musikalischen Werke von Michael Praetorius ladet der Verlag Georg Kallmeyer ein.

Für den Kirchenmusiker ist das Gesamtwerk des Michael Praetorius die unerschöpflichste Fundgrube; stammt doch von ihm das größte Choralwerk aller Zeiten, die „Musae Sioniacae“, das in nicht weniger als 9 Teilen Sätze über protestantische Kirchenlieder in jeder erdenklichen Form und Besetzung, vom mehrchörigen Stil mit und ohne Instrumente an bis zum zwei- und dreistimmigen vokalen Solosatz bietet, und das für den heutigen Kirchenmusiker insbesondere wichtig ist durch die große Fülle von schlichten vierstimmigen Choralsätzen (allein gegen 1000 solcher Sätze!), die jeder, auch der bescheidenste Kirchenchor ohne Schwierigkeiten ausführen kann. Daneben stehen dann die anderen Kirchenwerke, die Messen, Hymnen und jede nur irgend sonst gebräuchliche Art von Kirchenmusik. Aber auch der Instrumentalmusiker kommt zu seinem Recht: eine (wenn auch kleine) Anzahl Orgelsätze über den Choral fehlt nicht; vor allem aber enthält das große Tanzwerk „Terpsichore“ eine große Fülle schönster 4- und 8stimmiger Stücke, die zu spielen für jedes Kammerorchester und jede Spielvereinigung eine Freude bedeutet. Die Veröffentlichung geschieht in monatlichen Lieferungen, die sich auf etwa 4–5 Jahre erstrecken werden. Gesamtpreis 3–400 Mark. Wer vier Bestellungen vermittelt, erhält ein Freistück. Es gilt, durch Uebermittlung von Bestellungen dieses große Werk zu sichern.

Das Liederbuch des Art von Eich. Eine wichtige Quelle, die uns die altdeutschen Volkweisen in Gestalt von Cantus firmi innerhalb eines mehrstimmigen Satzes überliefert, wird Universitätsprofessor Dr. Hans Joachim Moser (Berlin) neu herausgeben. Es ist das in einem einzigen bisher unbekanntem vollständigen Exemplar erhaltene, 1519 in Köln von Art von Eich gedruckte und nach ihm benannte Liederbuch, das 75 namenlose, prachtvolle, vierstimmige Sätze enthält. Vorausbesteller erhalten das Werk zu einem wesentlich niedrigen Vorzugspreis.

Das letzte Gesangbuch von Luthers Hand wird demnächst in einem originalgetreuen Nachdruck von Dr. Konrad Ameln (Leipzig) veröffentlicht werden. Es ist das Valentin Balthische Gesangbuch vom Jahre 1548, das im ganzen etwa 100 zum Teil noch heute lebendiger Lieder und eine Vorrede von Martin Luther enthält; außerdem 26 verschiedene Holzschritte, die alle makellos erhalten sind; jede einzelne der 400 Seiten ist mit immer verschiedenen Zierleisten versehen. Der Verlag fordert zur Subskription auf, die einen wesentlich verbilligten Bezug ermöglicht. Preis etwa 8 Mark. (Prospekt kostenlos.) Der Bärenreiter-Verlag.

Heimvolkshochschulen. Der nächste Frauentkursus der Volkshochschulheime Schloß Sachsenberg und Dreißigacker findet vom 1. März bis 30. Juni 1928 statt. Frauen und Mädchen, insbesondere des werktätigen Volkes, die an ihrer persönlichen Lebensgestaltung arbeiten, die im öffentlichen Leben Aufgaben sehen und die, um verantwortlich und fruchtbar mitwirken zu können, ihre Kräfte schulen, ihre Kenntnisse erweitern wollen, können noch Aufnahme finden. Die Nöte der Schüler sind der Ausgangspunkt der Heimarbeit; nicht der Vortrag, sondern die kameradschaftliche Aussprache, die Mitarbeit aller, die Form des Unterrichts. Die gesamten Kosten für den Kursus betragen 40 Tagelöhne, soweit nicht besondere Umstände eine andere Regelung fordern. Aufnahme finden Frauen und Mädchen zwischen 20 und 30 Jahren. Ausnahmen können gemacht werden. Auskunft und Prospekt mit Bildern geben bereitwillig die Heimleitungen. Der nächste Männerkurs findet vom 15. August bis 15. Dezember statt. Volkshochschulheim Schloß Sachsenberg bei Franzenberg i. S. / Volkshochschulheim Dreißigacker bei Meiningen (Thür.).

Berichtigung. Die Nachricht über die Hamburger Strafanstalten, „Unser Bund“ Nr. 1/1928, stimmt nicht. Die Meldung ist eine böswillige Entstellung. Ein alter Ballsaal war benützt worden.

Studenten unseres Arbeiteringes (ADJ., Christdeutsche, Neuwerk) auf den Hochschulen Berlins melden sich bei **Werner Simon, Berlin-Spanndau, Radelandstraße 60.**

Ziele und Wege. Auf dieses Werk sei mit allem Nachdruck hingewiesen. Jeder Leser vor allen Dingen muß es zur Hand nehmen, wenn er seine Aufgabe wirklich ernst nimmt. Hier ist der Pulsschlag des Bundes zu spüren; der soll durch die Bundesarbeit gehen in Dorf und Stadt. Beachtet die Anzeige.

Theologentroudbrief. Die 2. Folge des Theologentroudbriefes hat begonnen. Der Bezug sei allen Theologen im Bund dringend angeraten. Er ist ja nicht so, als ob darin lediglich die höchsten Probleme geritten würden; viel Anregung ist daraus auch zu gewinnen für sich selbst und die Arbeit im Bund. Bestellung durch Einsendung von **M. 2.—** auf Postfach Hamburg, Heinz Kloppenburg 616 75.

Gläubiger Realismus von Paul Tillich, 0,90 M. Zu beziehen von Heinz Kloppenburg, Göttingen, Postfach 287; Postfach Hamburg 616 75.

Freudenpiegel.

Grete Doj und Heinrich Lindenberg
haben sich verlobt.
18. im Christmonat 1927.
Möbling in Ostpreußen
(Trennb.)

Wir grüßen als Verlobte:
Elise Probst
Hermann Hartmann
Wende bei Göttingen 15. Januar 1928.

Wir grüßen unsere Bundesbrüder und -Schwestern
als Verlobte
Gertrude Schmitt
Goswald Jacob
Kippstadt (Weßl.) Neujahr 1928 Wilsdorf a. Rh.
Soeststr. 35 Elberfelder Str. 63

Am 18. Dezember 1927 hatten wir Hochzeit:
Robert Strah
Ema Strah, geb. Zeil
Düren (Rheinland) Köln-Sülz

Buch und Bild.

Wie könnt' ich dein vergessen, Koether-
verlag, Darmstadt, gbb. in Leinen, 124 S.,
3,50 M.

Ilse Gräfin Schulenburg erzählt Erinnerungen aus dem Gutshause in Wilsfingerode. Möchte man nicht vom manchem lieben Bundesfreund wissen, wo er daheim ist und wie er dort bei den Seinen hatte und noch hat? Hier ist es einmal möglich,

in ein Stück Landleben hineinzublicken. Da reicht ein Dorf ins Schloß und ein Schloß ins Dorf hinein, und beide in ihrem Zusammensein zu leben, gibt ein schönes Stück deutsche Volkstunde. Ich habe das Buch von hinten her gelesen und bin also vom Stallbuben und späteren Kutscher Josef über die Tiere, Kinder, Dorfsteute, Seriergäste zu den Schloßbewohnern und der vor

allen geliebten Großmutter vorgebrungen. Gräfin Ilse erzählt schlicht und warm und bleibt schier immer an der Sonne oder führt doch den Leser aus dem Schatten gleich wieder ins liebe Licht. Durchs ganze klingt der Ton, der allen, die wir vom Lande sind, so wunderbar tut: Heimat, o Heimat!

Wilhelm Schulz.

Sany Klische: *Christus ist Sieger*. Kulturelle Verlagsgesellschaft, Berlin. Ganzleinen 2.— RM., 108 S.

Ein Geschichtsbild aus den letzten Tagen des Kaisers Tiberius. Mit Liebe, Gelehrsamkeit und guter Absicht geschrieben, aber leider merkt man das zu sehr. Nicht bedeutend. Sprecht.

Jeremias Gottbelf: *Der Schuldenbauer*. Band 14 der Gesamtausgabe. 500 S. s. 8,50 RM. Eugen Kentsch-München.

Ein echter Gottbelf, voll Ernst und Humor. Nur ist hier, weil Gottbelf seinem Thema recht aus den Grund geht, allzuviel Ernst darin. Der Schuldenbauer ist ein ehrlicher, rechtschaffener Mann, der sich emporarbeitet, einen Hof übernehmen kann. Er rädert sich ab, freut sich des guten Fortgangs. Er kennt nichts Arges, traut darum niemanden etwas Arges zu, baut auf Treu und Glauben — und verliert darum Hab und Hof; denn die Gesetze helfen den Spitzbuben, der Liederlichkeit, nicht der redlichen Arbeit und der Ehrlichkeit. „Wir fordern, daß Recht sünden leichter sei als Unrecht verdecken, daß ehrlicher Erwerb ebenso sicher sei wie Diebesgut, daß über dem Volk ein klar Recht sei, einfach, ähnlich Gottes Wort, verständlich auch dem Unmündigen, und eine wackere Hand

es verwalte, allen sichtbar, allen fühlbar.“ Ein Zeitspiegel von erschütternder Deutlichkeit. Man muß in viel Leid mit hindurchgehen beim Lesen dieses Wertes und doch ist es nichts im Vergleich zur Wirklichkeit. Gewiß, ein Kulturbild der Zeit um 1840. Wir erschrecken, daß vor so kurzer Zeit noch solche Dinge möglich waren. — Wie viel aber gilt von dem allen heute noch? O, viel zu viel. Es wird ebenso Schindluder getrieben mit dem Gesetz; es zu hintergehen, wird auch heute noch leicht gemacht. Die Brutalität des Wucherers ist nicht gestorben! Daß wieder ein Gottbelf käme und unserer Zeit den Spiegel vorhielte! Jörg Leb.

Otto Bruns: *Jupp Brand*. 522 Seiten. Kart. 5 RM. Halbl. 7 RM. Seite 101 RM., im Bühnenvolksbund-Verlag Berlin SW 68.

Ein Roman der jungen Generation wird dieses Wert in der Anpreisung genannt. Das lockt bei uns nicht mehr, schreckt sogar ab; denn was unter dieser Farbe sich empfiehlt, hat oft gar nichts mit uns zu tun, ist im besten Falle Dilettantentum, aber keine Kunst. Das trifft hier nicht zu nach Inhalt und Form. Jupp Brand kommt von der Westfront zurück, lebt und reist in einer Gruppe jugendbewegter Menschen. Durch eine besondere Gunst des Schicksals darf er ein ganzes Jahr durch Deutschland reisen. Begegnet dabei den verschiedensten Menschen und Ständen, sieht das Meer und die Alpen und die Laubwälder der deutschen Gebirge, begegnet den Wirklichkeiten des Lebens: Wirtschaft, Politik, Religion, Konfessionen, Probleme tun sich auf, Pläne werden geschmiedet. Brand lernt und reift, denn er tut die

Die Erste.

Dieses Heft war hinten und vorne zu klein; wie wird das erst werden, wenn das Heft 8 Seiten schmaler ist? Ich hoffe immer noch, daß es möglich gemacht wird, bald wieder zu 32 Seiten zurückzukehren. Ich hoffe, daß das Heft trotzdem dienlich ist. Wenn es einen Fehler hat, so ist es der, daß zuviel darin steht. Ihr müßt auch ein Stück Arbeit daran rücken! Eine sehr wertvoll gseitige Arbeit von Walther Ulsadel „Wegweisung in die Jugendführung“ mußte im letzten Augenblick zurückgestellt werden für das Jungführerheft im Mai. Das Märzheft wird nur Berichte bringen von dem Treffen der Edelute in Halle. Es wird ein ganzer Aufriß der Alterenarbeit sein und muß überall dahin gegeben werden, wo „U.B.“ noch nicht daheim ist. Dann folgt im April das Mädchenheft, das besonders für die Mädchenarbeit werden soll. Wir erwarten Vorausbestellungen auf dieses Heft. Wir werden künftig regelmäßig politische und Wirtschaftsberichte bringen und in noch ausführlicherer Weise als in diesem Heft, von anderen Bänden berichten, wenn — der Raum uns erhalten bleibt. Das ist eure Sache! Der Notstand mit der Bibellese wird behoben. Noch etwas Geduld! Dies Heft hat leider drei Tage Verzögerung durch meine Schuld. 200 Postfächer in 20 Tagen. Da lag die durchgesehene Korrektur noch unter einem Stoß, als sie bereits von Jena zurückerwartet wurde. Entschuldigt!
In Treuen
Jörg Leb.

Zugen auf, er hat einen weitoffenen Blick; darum weint er oft, wenn andere sich toll lachen, darum findet er stille Freude, wo andere achlos vorüber gehen. — Und was bringt er mit heim? „Uns fehlt ein Tischgebet. Und die Freude auf meine Bureauarbeit laß ich mir nicht mehr verderben — den frommen Alltag. So geht uns das Buch innerlich nahe. — In der Form ist es wertvoll. Gewiß sind manche Bilder nur nebeneinander gestellt, die Geschehnisse aneinander gereiht; anderseits hat gerade die lose Verknüpfung, wie sie noch klarer im „Till Eulenspiegel“ vorliegt, ihren besonderen Reiz. Es finden sich gewiß sanftige Stellen, wo geschrieben und nicht erzählt ist, aber daneben finden sich Stellen von erhabener Schönheit. Der Stil tut wohl, trägt etwas von der Einfachheit des bündischen Menschen, ist überall

sachlich und gegenständlich, darum nie schwülstig, unwahrhaftig, man wird ihn nirgends überdrüssig. Das Buch ist schwer angegriffen worden, weil es von Dingen erzählt, von denen „die alte Generation“ so nicht zu reden wagte. Die Geburt des Söhnleins wird z. B. ausführlich erzählt, erotische Erlebnisse sachlich dargestellt. Ich finde nicht, daß Grund zu solcher Kritik vorliegt. Die sachliche Erzählung wirkt reinigend, während die sonst übliche „Andeutung“ nur erregt, die Phantasie lechzt. Ich möchte aber sagen, das Buch sei für reife Menschen, die Leitteren mögen warten.

Jörg Erb.
Schulze Hoppe, der Wettermacher von Glücksdorf. Ein Spiel mit Gesang und Tanz. Maria mit dem Jesukind. Gemischter oder Frauenchor. Verlag Viesweg, Berlin-Lichterfelde.

Zur Besprechung einsehende Bücher

werden nach Titel, Verlag, Umfang und Preis hier angeziet. Eine Besprechung oder Rückmeldung wird nicht übernommen. Wie sich bezieht, auf Wesentliches eingegangen.

Bei Georg Kallmeyer, Verlag, Wolfenbüttel, ist erschienen:

Krieger, Ariens 2.50 M.

Spielkanons, 1—3 0.90, 1.30, 0.70 M.

Schlafhorst-Andersen, Atmung 3 M.

Écard, Geistliche Gesänge 4.50 M.

Deutsches Kirchenlied 2.50 M.

Neuauer, Lautensuiten 1 2.50 M.

Prætorius, Tänge 1.80 M.

Flamme empor, 1—3 je 0.80 M.

Weltlicher Musikant, 1.80 M.

Jöde, Schaffendes Kind, 2.80 M.

Paul Kistkat, Die liebe Maienzeit.

Güldenkettenlein, 80 neue Kinderlieder von Albert Serget. Mit Bildern, ohne Noten, auch nicht zum Singen. Geb. 3.00 M. Verlag Franz

Borchmeyer, Hildesheim.

Elisa Faber von Gockelmann,

12 wunderschöne Märchen mit Scherenschnitten von Annemarie Tatzelsbach. Schön geb. 2.80 M., verlegt bei Erich Matthes, Leipzig.

Ulträuchens Kräuterbuch. 112

Seiten, mit vielen Bildern (Holzschnitte von Thea Schanzbach, München). Kart. 2.50 M., ebenda.

Siebenbürgenfahrt 1927 der

Jungchristlichen Spielschar im Jugendring Dresden. 80 S. Vertrieb: Paul Tollmer, Giebelsdorf-Kositz, Wohlfahrtseminar. Preis 1.00 M.

Ludwig Richterbilder, 1. Am

Wanderstab, 2. Junge Liebe,

3. Ein bißchen Freude. In jedem

Heft 12 Bilder, ausgewählt und eingeleitet von Prof. D. Dr. Otto

Clemen. Verlag Joh. Herrmann, Jwidau. Preis je 90 Pfg.

Diakonissendienst, Bilder aus der

Mutterhausdiakonie (Photographien).

48 S., brosch. 80 Pfg. Stiftungsvorlag Potsdam.

Vincenz Hundhausen, Die Weisheit des Dschuang-Tse, in

deutschen Lehrgedichten. Pelinger Verlag, Leipzig. 200 S. 6.50 M.

Hans Leo Säßler, Psalmen und

christliche Gesänge fugweis.

1. und 2. Folge je 2.40 M. Bärenreiterverlag.

Marg. Lent, Schwanenbücher:

Hans von Friedberg, Luz und Fridolin,

das Inselfind, Swanwit. Je 60—100

Seiten. Geb. je 90 Pfg.

Kalender der deutschen Jugend

1928. 880 S. U. L. Schald, Verlag,

Nürnberg.

Neben allerbhand Wissenswerten zahlreiche

Bilder und wertvolle Ornamente, ein

breitangelegtes Kalendarium. Für höhere

Schüler im besonderen.

Die Künstler. (im Verlag, des Völkervolksbundes). Eine Sammlung alter

und neuer Sagen- und Schimpfspiele.

1. Die Gans von Heinz Steguweit.

68 Pfg.

2. Ibn, der Esel, von Heinz Steguweit.

0,75 M.

3. Nachtwächter von Karl Wilh. Bint.

0,75 M.

4. Der Bauer und sein Knecht von Fritz

Wege. 0,90 M.

Armin Knab: Alte Marienlieder für

8 Stimmen. 44 S. Gg. Kallmeyer

Verlag Wolfenbüttel.

Hans Dagobert Brüger: Zwei-

und dreistimmige Solostücke für die

Laute (1829). 88 S. Ebenda.

6 Männerchöre von Walter Rein,

Ludwig Weber, Armin Knab. Ebenda.

Gesoben erschien:

ZIELE UND WEGE

Im Auftrag des B.D.J.
herausgegeben von
Wilhelm Stählin

Inhaltsangabe:

Bild: Marburger Anberittskirche / Einführung / P. Joerßen-Rensdörff: „Unsere An-
dachten“ / Landrat Schwebel-Marburg: „Aufgaben des jungen Geschlechts“ / Dr. G.
Weniger-Göttingen: „Jugendarbeit als sozialpädagogische Aufgabe“ / P. Donndorf-
Hamburg: „Gruppenarbeit als Form der Jugendführung“ / P. Rudolf Goetze-Darmstadt:
„Religiöse Jugendführung und freie religiöse Entfaltung der evangelischen Jugend“ /
Provinzialjugendpfarrer Eggebrecht-Magdeburg: „Die Geschlechterfrage im Lichte des
Evangeliums“ / Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin-Münster: „Jugend und Gemeinde“ /
Pfarrer Wilhelm Beper-Nürnberg: „Das Singen“.

160 Seiten / kartoniert / Preis M. 3.—

Erneu-Verlag, Wülfingerode-Gollstedt.

Landheim Großbodungen

Neueröffnung Ostern 1928. — Tagespreis M. 2.50. — Rechts-
zeitige Anmeldung an Hanna Thiemann, Großbodungen
(Südbarz). — Für Lehrgänge und Freizeiten glänzend geeignet.

Wir suchen zum 1. März 1928 eine

selbständige Hausbeamtin

(gebildete Köchin). Zuschriften sind zu richten an die
Westerburgerverwaltung des B.D.J., Westerburg (Westerwald).

Zwei Jugendleiterinnen

aus d. Bund, 22 Jahre, die Ostern 1928 das staatl. Jugendleiterinnenexamen
ablegen, suchen zum 1. 4. oder 1. 5. 1928 Anstellung, gemeinsam oder ge-
trennt, in sozialer Arbeit. Vorbildung: Staatliches Hortnerinnenexamen,
zweijährige Praxis in Heim, Hort und Kindergarten. Zuschriften unter
N. 6 an die Stellenvermittlung des B.D.J., Göttingen, Postfach 204.

Sür kommende Ostern werden gesucht:

1. ein **Bäckerlehrling** nach **Langen** in Hessen,
2. ein **männlicher Landwirtschaftslehrling**,
3. ein **weiblicher Landwirtschaftslehrling**
auf das Gut eines Wandervogelhepaares in **Bürdissen** bei Holzwinden.
Vort wird evtl. auch ein **Mädchen** gegen Taschengeld angenommen, das
Luft für die Landwirtschaft hat.
4. Eine **Haustochter**.

Gesucht werden zum 1. April oder früher nach **Sebitz** (Sächf. Schweiz):

1. eine **Haustochter**, mit Taschengeld (bei Zuschriften Zeugnisse, Bild und
Gehaltsforderungen einsenden),
2. ein **Hausmädchen**, nicht unter 17 Jahren, im Kochen etwas erfahren.
(Anfangsgehalt 30 Mark). — Reisegeld wird in beiden Fällen vergütet.

Serner: eine **Haustochter** oder **Hausmädchen** (gegebenenfalls mit Familienanschluß)
für einen Stadthaushalt von 8 Personen nach **Leipzig**.

Zuschriften erbeten an die Stellenvermittlung des B.D.J., Göttingen, Postfach 204.